

Michael Egerding

Die Gottesbeziehung des Menschen zwischen Erleben und Handeln in den Predigten von Johannes Tauler

Der Mensch unterliegt in seiner Gottesbeziehung vielfältigen Störungen, die für Johannes Tauler¹ (1300 – 1361) aus seiner exklusiven Liebe zum Kreatürlichen resultieren². Konsequenz dessen ist ein Leben, das den Menschen in seiner Entfaltung behindert und seine Freiheit einschränkt, insbesondere seine Freiheit zur Transzendenz. Johannes Tauler führt dies vor Augen, indem er mit dem Bild des Gefängnisses³ die generelle Situation einer rein immanent orientierten menschlichen Existenz vor Augen führt. In diesem Sachverhalt liegt der Grund für die von Tauler in seinen Predigten immer wieder verfolgte Frage, wie es möglich sein kann, dass der Mensch seine kreatürlich definierte Situation so zu verändern vermag, dass er dadurch frei für die Begegnung mit dem Göttlichen wird und das Göttliche zu erleben vermag⁴.

These 1: Die Überwindung der possessiven Persönlichkeitsstruktur des Menschen bildet die Voraussetzung für ein Erleben des Göttlichen.

Infolge der egozentrisch-possessiven Struktur seiner Person versucht der Mensch sich alles anzueignen, was ihm begegnet. Damit stört er die Erfahrung der Präsenz des Göttlichen, das aufgrund seiner Transzendenz von der menschlichen Vernunft weder

¹ Zitiert wird nach der Ausgabe von Ferdinand Vetter, Die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Handschriften, hg. von F. Vetter (DTMA 11), Berlin 1910. Übersetzung nach Georg Hofmann, Johannes Tauler. Predigten. Bd. I und II. Einsiedeln 1979 (im Text gekennzeichnet mit dem Sigle ‚Ü‘. Wenn nicht anders vermerkt, Übersetzung des Verfassers).

² Vgl. z.B. Tauler, Predigt 19, 76,9-12: „*Man findet fünf kunne gevengnisse domitte die lúte hie swerlich gevangen werdent in diser zit, die Cristus uffürt und abe nimmet, so er in uns ufgevert. Das erste ist daz der mensche wurt gevangen mit minne der creaturen, sú sint tot oder lebende, so es Got nüt enist.*“

³ Vgl. Johannes Tauler, Predigten. Pr. 19; 76,9-79,13: Tauler nennt fünf Faktoren, die die menschliche Freiheit einschränken: Liebe zu den Kreaturen; Selbstliebe; Vernunft; Lust und Vergnügen des Geistes; Eigenwille. Vgl. Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik. Paderborn 1997. Bd. II: Bildspender – Bildempfänger – Kontexte: Dokumentation und Interpretation, 609f.: Art. ‚gevangen/gevengnis‘,

⁴ Mit dem vorliegenden Aufsatz möchte ich an Überlegungen anknüpfen, die ich zum ersten Mal in der Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 1992, 106-129 unter dem Titel ‚Johannes Taulers Auffassung vom Menschen‘ publiziert habe.

bestimmt, typisiert und infolgedessen auch nicht als Objekt – wie Objekte in der kreatürlichen Wirklichkeit - vom Menschen entsprechend seinem Eigeninteresse behandelt werden kann. Denn dies lässt sich vom Menschen nicht typisieren, alles, was begegnet, verknüpft der Mensch mit der Erwartung, dass er es mit seiner Vernunft bestimmen, mit seinem Willen beherrschen, darüber verfügen und es sich aneignen kann⁵. Dies führt Tauler zu der Sicht, dass die Hinwendung zu allem Kreatürlichen motiviert ist in der Selbstliebe des Menschen. Tauler formuliert in Pr 19:

und kumment darzuo das die eigene minne die tut su daz ire suchen in allen dingen, iren nutz, iren lust, iren trost, ir gemach und ere, und werdent also versuncken in daz ire daz su in allen dingen, ouch an Gotte, daz ir suochent und anders nut mit nute. (Pr 19; V 77,5-9)

(Die Selbstliebe lässt sie) das Ihre in allen Dingen, ihren Nutzen, ihre Lust, ihren Trost, ihre Bequemlichkeit, ihre Ehre suchen (...), und sie versinken so in ihr eigenes Ich, dass sie in allen Dingen, auch in Gott, das Ihre suchen und ganz und gar nichts anderes. (Ü133).

Etwas hat demnach für den Menschen nur dann noch einen Wert, wenn es ihm nützt, wenn er es besitzen und darüber mit seinem Willen verfügen kann. Infolgedessen /dementsprechend kann auch die Gottesliebe für ihn ein Wert sein, insofern er im Rahmen dieser Beziehung ein Wohlgefühl spürt – so wie die Welt ihn interessiert, weil er Lust daran hat. Diese egozentrische Struktur schlägt sich darin nieder, dass alles, was begegnet, vom Menschen unter dem Aspekt brauchbar/unbrauchbar selegiert und

⁵ Tauler, Pr 66; 361,3-15: „*Sehent für úch wo mit ir umbe gont die wile ir in der zit sint, und sùchent das rich Gotz, das das funden werde und endecket werde do es verborgen in dem grunde lit der selen und wirt verderbet. Do gehórt manig strit zú; wan es enwirt niemer recht funden, diser gebreste valle zem ersten ab, und das enget nüt eines tages zú. Was der mensche gewalteklich gewinnen sol, das mús er mit arbeiten erkriegen und mit flisse; e denne man den usseren menschen ab geziehe von minnen zergenglicher dinge in diser uswendiger sorgveltikeit, dar gehórt gar ein behender flis zú. Wan er steckt so verborgenlichen in der naturen in dem vihelichen grunde, das der mensche das sin sùchet in allen dingen: in worten, in werken, in wisen, in dienste, in frúntschaft. Wie das der leide gesúch der naturen in allen verborgenlich wúrket und óch an Gotte, so wellent si trost haben, lúchten, smaken, bevinden, und wellent iemer etwas haben.*“ - Übersetzung: (479): „Achtet darauf, womit ihr umgeht, während ihr in dieser Zeit lebt, und sucht das Reich Gottes, damit es gefunden und entdeckt werde im Grunde der Seele, wo es verborgen liegt; dort ist es zu erwerben. Das geht (freilich) nicht ohne Kampf ab; denn es wird nichtrecht gefunden, wenn nicht dieses Gebrechen (der Habgier) zuvor abfällt, und das geschieht nicht an einem Tag. Was der Mensch in seine Gewalt bekommen will, muss er mit Mühen und Fleiß erwerben; nur mit emsigem Fleiß kann man den äußeren Menschen von der Liebe zu vergänglichen Dingen in dieser äußeren Sorge abziehen. Denn sie ist in der Natur (des Menschen) in dessen tierischem Grunde verborgen, so dass der Mensch das Seine in allen Dingen sucht: in Worten, Werken, seiner Art zu leben, im Dienst und in der Freundschaft. Weil dieses leidige Spüren nach Gewinn überall in der (menschlichen) Natur im verborgenen wirkt und auch mit Bezug auf Gott, wollen sie Trost haben, Licht, Wahrnehmung, Empfindung, wollen immer etwas haben (...).“

als Objekt konstruiert wird, das aufgrund der selbstbezüglichen Interessen des Menschen und aufgrund seines – in vielfältigen Aneignungsformen sich manifestierenden - Herrschaftsdenkens Sinn macht. Die Objektkonstruktion, die der Mensch mit seiner Vernunft vollzieht, basiert also auf einer possessiven Grundstruktur seiner Existenz, infolge derer er sich durch Zuordnung mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Vorstellungen, Wahrnehmungsmuster und Denkkategorien etc. alles zu eigen machen will, was ihm begegnet⁶. Der damit gegebene eingeschränkte Modus der menschlichen Wirklichkeitsbegegnung schlägt sich in besondere Weise in der Gottesbeziehung des Menschen nieder. Der Mensch wird damit konfrontiert, wenn ihm bei seinem Bemühen um eine Erkenntnis des Göttlichen, der Erfahrung von dessen Präsenz und Handelns, bewusst wird, wie eingeschränkt die Leistungsfähigkeit der menschlichen Wahrnehmung und Vernunft mit ihren Kategorien aufgrund ihrer kreatürlichen Situierung und grundsätzlichen Begrenztheit ist. Tauler führt dazu in Predigt 1 aus: „(...) *wenne in die sinnelicheit enget und die bilde und forme, so wissent und gefuelent sú nit me. Dise sint noch doheime, darumb bevindent sú diser geburt. nüt.* (Pr 1; 10,32-34)⁷.

These 2: Tauler stellt in seinen Predigten verschiedenste Verhaltensweisen vor, bei denen als Kondensat⁸ die possessive Struktur des Menschen identifizierbar ist. Die Markierung dieser Verhaltensweisen dient ihm zur Profilierung seiner Ausführungen, in denen er mit Blick auf das Präsentwerden des Göttlichen den Zuhörern seiner Predigt die Transformation ihrer Selbstliebe und – damit zusammenhängend - ihrer egozentrisch-possessiven Struktur empfiehlt.

Sprachlich strukturiert Tauler seine Ausführungen zur Transformation des Menschen so, dass er auf die Darstellung eines Ausgangszustandes die Skizzierung eines Veränderungsprozesses antithetisch folgen lässt. Zentrale Aspekte in Hinblick auf ein Handeln im Kontext der Gottesbeziehung werden auf diese Weise thematisiert.

⁶ Vgl. dazu Michael Egerding, ‚Sich lâzen‘ als Freiwerden für Gott. Beobachtungen zur Realisierung der Gelassenheit in den ‚rede der underscheidung‘ Meister Eckharts, in: Norbert Fischer und Hans-Jürgen Müller (Hg): Liebe und Freiheit. Leitende Themen im Denken Augustins und einige Nachklänge. Münster 2022, 82-102.

⁷ Übersetzung: Denn die Sinnlichkeit beengt sie und auch Bilder und Formen, so dass sie nichts mehr wissen und fühlen. Diese Menschen sind noch zu Hause und darum empfinden sie diese Geburt nicht.

⁸ Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1995, S. 253.

a) Auf der Basis dieser sprachlichen Struktur formuliert Tauler seine Kritik an der Bedeutung, die der Vernunft im Rahmen der Gottesbeziehung oft zugemessen wird, und skizziert – kontrastiv profilierend – in seinen zentralen Aspekten ein Handeln, das Sinn macht, weil es Gott und der Beziehung mit ihm entspricht. Tauler führt in Predigt 60 d „*Qod scimus, loquimur, et quod vidimus, hoc testamur*“ aus:

Und dar umbe lossent úwer tispitieren hinan ab sin und gelóbet es einvelteklich und lossent úch Gotte. Die phaffen was hant si anders ze tünde? und die enwurden och nie also subtil als ietz in der vernunft. Aber sehent das es in úch geborn werde in dem grunde, nút in vernúnftiger wise, sunder in weselicher wise, in der worheit, nút in redende, sunder in wesende. (Pr 60 d; 299,29-34)

Und darum lasst euer Disputieren darüber sein, und glaubt schlicht, und überlasset euch Gott. Können sich die großen Gelehrten hierin anders verhalten? Und sie sind doch nie so spitzfindig im Gebrauch ihrer Vernunft gewesen wie jetzt. Aber seht zu, dass die heilige Dreifaltigkeit in euch geboren werde, in eurem Grunde, nicht nach Art der Vernunft, sondern in wesenhafter Weise, in der Wahrheit, nicht im Reden, sondern im Sein. Sie sollen wir in uns beachten, (darauf sehen,) in welcher Weise wir in Wahrheit ihr nachgebildet sind. (Ü 200)

In der zitierten Textpassage arbeitet Tauler mit folgenden Antithesen: Sprache und Wirklichkeit, gelehrte Reflexion über die Trinität mit Hilfe von äußerst differenzierten Verstandeskategorien gegenüber dem Präsentwerden Gottes und dessen Verkörperung. Tauler stellt in mehreren Predigten heraus, dass eine Vernunftorientierung geradezu das Präsentwerden des Göttlichen im *grunt* des Menschen verhindert:

By den schribern verstet man die vernúnftigen die alle ding ziehent in vernúnftige wise oder in ire sinnelicheit; sú schöppfent durch die sinne und ziehent es also in irre vernunft das sú grosse ding verstont, und hant do inne ir glorien und sprechent hohe wort, und in dem grunde do die worheit heruz quellen solte, da blibent sú itel und wüste. (Pr 9; 41,13-17)

Mit „Schriftgelehrten“ bezeichnet man die vernünftigen Leute, die alle Dinge in ihre Urteilskraft oder in den Bereich ihrer Sinne ziehen; sie nehmen auf durch die Sinne und ziehen das Aufgenommene in den Bereich ihrer Vernunft, so dass sie große Dinge verstehen; daraus schöpfen sie ihren Ruhm und ergehen sich in großen Worten: ihr Grund aber, aus dem die Wahrheit quellen sollte, erweist sich als nichtig und leer. (Ü 61)

Dies führt letztlich dazu, dass derartige Menschen alles Göttliche ihrer Vernunft unterwerfen, was Tauler zu dem Urteil veranlasst: „*Sú wellent Gotte zú wise sin und in leren und in meistern, und enkunnet nit die ding von ime genemen.*“ (Pr 3; 19,22-24)⁹ Wichtig für Tauler ist zu betonen, dass der Mensch sich vielmehr ganz Gott überlassen muss¹⁰ und nur dann Gott im *grunt* findet, wenn er alles beseitigt, was er durch die aneignende Arbeit seiner Sinne, seiner Phantasie, seiner Einbildungskraft und seiner Vernunft hat erleben können:

Diser grunt mûs gesúcht und funden werden. In dis hus mûs der mensche gon und enpfallen allen den sinnen und das sinnelich ist, und allem dem das mit den sinnen zú getragen wirt und in getragen ist von bilden und von formen, und von allem dem das die fantasie und die bilderinne und alle sinneliche bilde ie in getrúgen in eigener wise, ja och úber die vernúnftigen bilde und die wirkunge der vernunft nach vernúnftiger wise und irre wúrkunge. (Pr 37; 8-14)

Dieser Grund muss gesucht und gefunden werden. In dieses Haus muss der Mensch gehen, und alle Sinne und alles, was sinnlich ist, müssen ihm verlorengelassen; und ebenso all das, was (ihm) mit den Sinnen zugetragen wird und in (ihn) hinein getragen wird an Bildern und Formen; und entfallen muss ihm alles, was die Phantasie, die Einbildungskraft und alle sinnlichen Vorstellungen in ihn getragen haben in der ihnen eigenen Weise; ja er muss darüber hinaus auch den Bildern der Vernunft und ihren Wirkungen nach vernünftiger Weise und ihrer Wirksamkeit entsagen.(Ü 274)

b) Die egoistisch motivierte Bezüglichkeit des Menschen auf sich selbst stört dessen Verhältnis von Erleben und Handeln in der Gottesbeziehung. Der Mensch sorgt sich in dem von Tauler vielfach vor Augen gestellten negativen Fall nur noch selbstreferentiell um sein eigenes Ansehen; er bringt die hohe Qualität der eigenen Vernünftigkeit¹¹ zur Geltung, ist allgemein in seinen gesamten Vollzügen auf seine

⁹ Übersetzung: „Sie wollen gescheitert sein als Gott, wollen ihn lehren und meistern und verstehen nicht, die Dinge von ihm anzunehmen.“(Ü 33).

¹⁰ Pr. 3; ebda.

¹¹ Pr 19; 77,22-27: „*Das dritte gevengnisse das ist das gevengnisse der vernunft. Darin vallent etteliche lúte vil swerlichen, wan als daz in dem geiste solte geborn werden, daz verderbent die lúte domitte das sú domitte flogierent in der vernunft, es si lere, es si worheit, welicher kunne daz si, daz sú daz verstont und dovon kunnet gereden und domitte út schinen und erhóhet werden, unde enbringent es weder zú wercken noch zú lebende.*“ - Übersetzung: „Das dritte Gefängnis ist das Gefängnis der Vernunft. Darin kommen viele Leute ernstlich zu Fall, denn alles, was in dem Geist geboren werden sollte, das verderben sie damit, dass sie sich damit in ihrer Vernunft brüsten, es sei Lehre, Wahrheit, welcher Art auch immer, dass sie das verstehen und davon reden können und dadurch etwas scheinen und erhöht werden. (So) bringen sie es weder zu (guten) Werken noch zu (rechtem) Leben.“ (Ü 134)

Außenwirkung bedacht und vermag nicht aus Liebe zu Gott auf die eigenen Interessen zu verzichten. Anstelle von Haltungen wie Dankbarkeit und Liebe Gott gegenüber steht bei ihm die Selbstliebe im Zentrum. Er handelt, um Wertschätzung durch andere zu erleben. Tauler fordert demgegenüber daher für den Menschen die Forderung:

Das ander teil daz hie zu merckende ist, das ist die wise und der wore kurzeste weg zu komen in disen ursprung und in dis ware lieht; das ist ein war verloucken der mensche sin selbes und ein luter gruntlich blos meinen und minnen Got und nut daz sine in keinen dingen, dan alleine der ere und der glorie Gottes begeren unde suchen von Gotte sunder mittel, ouch wo es herkomme und ime wider uftrage alle ding, ouch sunder alle umbewege und mittel, das do si ein gantz unmittelliches usflus und widerflos; dis ist der wore rechte weg. Hie scheident sich die woren frunt Gottes und die valschen: die valschen kerent alle ding uf sich selber und nement sich der goben an und tragent su nut Gotte luterliche wider uf mit minne und mit dangberkeit in eime verloeickende sin selbes und gantz gon in Gotte luterliche. Wer dis allermeist hat, der ist der allergantzeste frunt Gottes, und wer dis nut enmeint und mit enhet, sunder bestet er uf siner eigener minne, wurt er hie inne funden, er gesiht daz geware lieht mer; (...) (Pr 10; 48,29-49,6)

Das andere, was hier zu beachten ist, das ist die Weise und der wahre kürzeste Weg, in diesen Ursprung und in dieses wahre Licht zu kommen; das ist sein eigenes Selbst wahrhaft verleugnen und nur Gott in lauterer tiefer Art im Sinne haben und lieben. Er darf nicht das Seine suchen in keinem Ding, sondern allein auf Gottes Ruhm und Ehre abzielen und alles von Gott erbitten unmittelbar, wo es auch herkomme. Und er soll ihm jegliches Ding wieder darbringen, auch ohne alle Umwege und jegliche Umschweife, dass da entstehe ein ganz ungehemmtes Hin- und Wiederfließen: das ist der wahre rechte Weg. Hier scheiden sich die wahren Gottesfreunde von den falschen. Die falschen beziehen alle Dinge auf sich selber, eignen sich die Gaben an und bringen sie Gott nicht wieder in reiner Absicht dar, mit Liebe und Dankbarkeit und Verleugnen ihres Selbst und völligem lauterem Aufgehen in Gott. Wer dies am meisten besitzt, der ist der vollkommenste Freund Gottes. Wer dies aber nicht sucht und nicht hat, sondern auf seiner eigenen Liebe verharret, der sieht (...) das wahre Licht niemals (...) (Ü 72).

c) Nach Taulers Beobachtungen finden viele Menschen auch durch ihr eigenes, selbstbestimmtes und (vermeintlichen) Halt schaffendes Handeln¹² eine Befriedigung

¹² Siehe dazu Tauler, Pr 60 f; 314,4-6: „und also der mensche me eigenheit hat gehabt und me enthaltendes, in dem er me angenomenheit gehabt hatte, also vil bitterre, swerre und merre der truk

ihrer Existenz. Die mit dem eigenen Handeln gemachten Erfahrungen ihrer selbst bewirken bei ihnen ein Wohlgefühl, so dass nur noch das eigene Tun, nicht aber mehr Gott Ziel ihres Verlangens ist. Demnach ist die Sicherheit vermittelnde Selbsterfahrung durch das eigene Handeln bei vielen Menschen der Grund für ihre positive Gestimmtheit. Ihre Freude ist dann nicht mehr Folge ihrer Gottesbeziehung:

Man vint wol lute den mit uswendigen uebungen als recht wol ist und flusset recht durch si: ist es betten, vasten, wachen und alle ding, do nement si als grossen lust an das Got vil deste minre dar umbe ist. Und der lust mochte als gros sin das Got nut dar umbe enwere und sich do von kerte. Das ist das die lute ir werk tunt usser in selber und mit eigenschaft und zu grosser annemlichkeit und alles gut ist Gotz und ein trahen din nut. (Pr 55, 254,23-28)

Man findet wohl Leute, denen mit äußeren Übungen recht wohl ist; es bleibt aber alles ohne Wirkung bei ihnen: ob es Beten, Fasten, Wachen und sonstige Übungen sind, daraus gewinnen sie so große Lust, dass Gott im Vergleich dazu ihnen viel weniger gilt. Und die Lust könnte so groß sein, dass dies für Gott ohne Bedeutung wäre und er sich davon abkehrte. Dies liegt daran, dass die Leute aus sich selber handeln, selbstbestimmt und mit dem Ziel der Aneignung, obwohl alles Gute Gott gehört und kein bisschen dir.

Für die Erfahrung des göttlichen Präsentwerdens ergibt sich aus den unter a – c genannten Aspekten: Wenn der Mensch Befriedigung am eigenen Tun, am eigenen Denken sowie an irdischen Dingen und deren Besitz verspürt, werden in ihm sein verkehrtes Denken, Tun und irdische Dinge – Tauler erwähnt u.a. Kleider, Speise, Gesellschaft¹³ - derart lebendig, dass dadurch Gottes Präsent-werden gestört wird. In Predigt 49 zieht Tauler für die Darstellung der intensiven freudigen Wirkung, die Irdisches bei vielen Menschen auslöst, die Geburtsmetapher heran (Pr 49, 220,11-17). Dies heißt: Wenn beim Menschen die Freude für die Geburt Gottes und dessen

mūs sin. “ – Übersetzung: „Und je mehr Eigenheit der Mensch hatte und je mehr Selbstbehauptetes, je mehr er sich anmaßte, um so bitterer, schwerer und größer muss der Druck sein.“

¹³ V Pr 49; 220,11-17: „S. Augustinus: ‘herre, du hast uns gemacht zú dir, und do von ist unser herze in steter unrúwe, es raste denne in dir.’ Dise unrúwe, die man solte steteklichen und ane underlos haben, die wirt uf enthalten und gehindert mit frómden gebúrten, die in dem menschen hant geborn: das sint zitliche, zergengkliche, sinneliche ding, genúgde und lust der creaturen, si sin tot oder lebent, frúntschaft, geselschaft, die kleider, die spise, kúrtzlichen alles do der mensche lust an nimet: die ding die geberent in im.“ - Übersetzung: „Augustinus: ‚Herr, für dich hast du uns geschaffen, und davon ist unser Herz unruhig, bis es ruhet in dir.‘ Diese Unruhe, die man ständig und ohne Unterlass haben sollte, wird aufgehalten und behindert durch fremdartige Geburten, die in dem Menschen geschehen: zeitliche, vergängliche, sinnliche Dinge, Befriedigung und Freude an den Geschöpfen, seien sie tot oder lebendig, Freundschaften und Gesellschaften, Kleider, Speise, kurz alles, woran der Mensch Freude hat, diese Dinge werden in dem Menschen geboren“.

Präsentwerden in ihm fehlt, kommt diese nicht zustande. Denn Freude an Gott und zugleich am Kreatürlichen schließen sich aus: „*Ir wellent als Got und die creaturen mit einander han, und das ist unmuglich: lust Gotz mit lust der creaturen (...)*“ (49, 220,28-30). Darum fordert Tauler von seinen Predigtzuhörern, sich von allem Nichtgöttlichen zu trennen. Nur so, wenn der *grunt* im Menschen frei von allem Kreatürlichen und bereit für Gott ist, ist ein Präsentwerden Gottes im Menschen möglich:

Got hat gantzen gewalt in himel und in erden, aber do an gebristet ime allein daz er sins aller wunnenclichsten werkes an dem menschen nut bekummen enmag. Nu waz sol der mensche herzu tun daz Got in disen minnenclichen grunt erluhten und gewurcken muge? Er sol ufston, surge, sprichet dis wort: 'stant uf'; dis luhtet iemer als ob der mensche darzu tun sulle, er mus ufston von allem dem daz Got nut enist, von ime selber und von allen creaturen; (Pr 5; 22,9-15).

Gott hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden; daran allein aber fehlt es ihm, dass er sein liebeichstes Werk in dem Menschen nicht zu wirken vermag. Was soll nun der Mensch dazutun, dass Gott diesen lieblichen Grund erleuchten und darin wirken könne? Er soll aufstehen; „surge“, sagt das Wort, „steh auf“; dies lautet, als ob der Mensch hierbei mitwirken solle; der Mensch muss aufstehen von allem, was nicht Gott ist, von sich selber und von allen Geschöpfen. (Ü 35)

Bei aller Notwendigkeit, dass eine Gottesbegegnung gottentsprechende menschliche Einstellungen und Verhaltensweisen verlangt, ist es dem Menschen aufgrund seiner eingeschränkten Erfahrungskompetenz für das Transzendente¹⁴ unmöglich, allein von sich aus die Bedingungen für das Präsentwerden Gottes zu realisieren. Vielmehr setzt diese Bereitschaft – wie in These 3 weiter entfaltet werden soll - eine Handlungsgemeinschaft von Gott und Mensch voraus.

In dem aufgeführten Zitat aus Predigt 5¹⁵ macht Johannes Tauler andeutungsweise Ausführungen zur Begegnung von Gott und Mensch unter dem Aspekt von Erleben und Handeln. Im Rahmen seiner Auslegung von Jes. 60,1 „*Stant uf, Jherusalem, und wurt erluhtet.*“¹⁶ beschreibt Tauler an dieser Stelle mit den Verben ‚*herzuo tuon*‘ (22,12) und ‚*darzuo tuon*‘ (22,14) eingehender ein in Kooperation mit Gott vollzogenes Handeln des Menschen im Hinblick auf dessen Präsentwerden im *grunt* des Menschen.

¹⁴ Vgl. dazu die Ausführungen zu These 1.

¹⁵ Pr 5; 22,9-15.

¹⁶ Vgl. V Pr 5, S. 22,5.

Der im biblischen Bild des Aufstehens zur Sprache gebrachte Existenzvollzug des Menschen bezieht sich auf das Zurücklassen alles Nicht-Göttlichen – ein Geschehen, bei dem das (bei verschiedenen Personengruppen unterschiedlich ausfallende) Handeln des Menschen als Resonanzantwort auf die erlebte göttliche Inspiration erfolgt: Tauler führt genauerhin aus, dass der Mensch, wenn er sich einem Prozess des Transzendierens über alles Kreatürliche und über sich selbst unterwirft, ein zunehmendes Verlangen erlebt nach einem gottgemäßen Zustand in seinem *grunt*, der Tiefe seiner Existenz. Das sich im Kontakt mit dem *grunt* des Menschen – je nach Beschaffenheit des Grundes – steigernde Verlangen¹⁷ kann sogar so groß werden, dass es vom Menschen in seiner ganzen Existenz spürbar wird¹⁸.

Die Interpretation der Wahrnehmung dieses Verlangens, das aus dem Kontakt mit dem *grunt* resultiert, führt bei manchen Menschen in Bezug auf die Realisierung ihres Verlangens zur Orientierung an ihrem eigenen Vermögen und zur Entwicklung von vernunftgeleiteten eigenen Vorstellungen; andere meinen dieses Verlangen entsprechend ihrem eigenen Willen und ihren Vorstellungen aus sich heraus zu befriedigen. Noch andere stellen ihre eigenen Aktivitäten zurück und überlassen sich Gott und seinem Willen:

Das underscheit von diser zweier kunne lute ist daz die ersten die iren grunt mit in selber wellent bereiten und sich nut Gotte lossent daz er in bereite, der krefte blibent also gevangen in den gebresten daz su daruber nut enkunnet kummen, oder su blibent do inne mit genugeden und behalten! das ire mit Inste', iren eigenen willen. Aber die andern edelen menschen die sich Gotte lossent bereiten, die edelen seligen gelossenen lute, die sint erhaben uber sich selber, und dovon, zuhant also su die gebresten anstossent und su es gewar werdent, alzuhant so fliehent su domit in Got und ist nut me der gebreste do, wanne su sint in einre gottelichen friheit; sullent denne nut dise lute wellen das Got iren grunt bereite? (Pr 5; 24,5-15)

Der Unterschied zwischen diesen zwei Arten von Menschen ist, dass die ersten, die ihren Grund aus sich selbst bereiten wollen und sich nicht Gott überlassen, damit er ihn bereite, mit ihren Kräften so in ihren Mängeln gefangen bleiben, dass sie sich nicht davon befreien können. Oder sie bleiben sogar darin mit Befriedigung und behalten das Ihre mit Wohlgefallen, nämlich ihren eigenen

¹⁷ V Pr 5; 22,5-9.

¹⁸ V Pr 5; 22,18-20: „ (...) so die begerunge ie me wehsset und hoher uber sich selber gat, und gat dicke an dem beruerende des blossen grundes durch fleisch und blut und durch daz marg.“

Willen. Die andern edlen Menschen aber, die sich Gottes Willen überlassen, diese edlen, seligen, gelassenen Leute, sind erhaben über sich selber, und sobald sie zu Fehlern versucht werden und sie dessen gewahr werden, fliehen sie damit sogleich zu Gott, und es ist kein Fehler mehr da, denn sie sind in göttlicher Freiheit. Sollen diese Leute nicht wünschen, dass Gott ihren Grund bereite? (Ü 38)

Zu dem in Predigt 5 zur Sprache gebrachten Zusammenhang von Erleben des Göttlichen und menschlichem Handeln bietet sich als Kommentar an, was Niklas Luhmann zur Änderung eines Systemzustandes ausführt:

Es muss sich um selbstreferentiell operierende Systeme handeln, also um Systeme, die bei der Änderung ihrer eigenen Zustände immer selber mitwirken müssen. Anderenfalls würde es sich um eine schlichte Systemänderung durch Außeneinwirkung handeln. Nur selbstreferentiellen Systemen erscheint eine Außeneinwirkung als Bestimmung zur Selbstbestimmung und damit als Information, die den inneren Kontext der Selbstbestimmung verändert¹⁹.

Wegen der problematischen Inkompatibilität des Menschen mit dem Göttlichen ist zu fragen, auf welche Weise die göttliche Intervention Auswirkungen auf die menschliche Transformation von Erleben und Handeln haben kann, so dass der Mensch für die Erfahrung der göttlichen Präsenz fähig wird.

These 3: Johannes Tauler trägt der Komplexität der Interaktion von Gott und Mensch im Rahmen der Gottesbeziehung Rechnung, indem er oft keine eindeutigen Attribuierungen der Vorgänge vornimmt, die den menschlichen Transformationsprozess ausmachen.

In einer Predigt zum Pfingstfest „*Repleti sunt omnes Spiritu Sancto*“²⁰ stellt Tauler sich das Zusammenwirken von Gott und Mensch so vor, dass der Hl. Geist sich ausgießt mit der Fülle seines göttlichen Reichtums in die Menschen, die für ihn empfänglich sind. Zur Frage, wie es sein kann, dass der Mensch dazu die Möglichkeit hat, finden

¹⁹ Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Frankfurt a.M. 1984, 103.

²⁰ Pr 60 e; 304,1-310,6.

sich in Taulers Pfingstpredigt verschiedene Aussagen, die in Spannung zueinander stehen:

Zu Beginn der Predigt wird in allgemeinsten Weise Empfänglichkeit als Bedingung für die Aufnahme von Zuwendungen des Hl. Geistes genannt²¹. Die auf die Ermöglichung der Empfänglichkeit ausgerichtete Aktivität wird im weiteren Verlauf der Predigt unterschiedlich hinsichtlich ihrer Agenten charakterisiert. Auffällig ist der Wechsel der semantischen Rollen in Taulers Ausführungen:

Einerseits äußert Tauler Gedanken, die dem Menschen als grammatischem Subjekt die semantische Rolle eines permissiven Patiens zuschreiben und dem Hl. Geist (= *in*) in Beispiel (b) als Objekt die semantische Rolle des Agens²². An anderer Stelle – in Pr 60 e; 306,21f (a) – nimmt der Mensch (bzw. sein Tun) zunächst im übergeordneten Hauptsatz in der grammatischen Funktion eines Subjekts auch die semantische Rolle des Agens ein. Im davon abhängigen Nebensatz bleibt die semantische Rolle des Agens unbesetzt, dem Menschen als grammatischem Subjekt (*er*) kommt hier die semantische Rolle des Patiens zu. Der gemeinsame semantische Nenner beider Textbeispiele (a + b) besteht in der semantischen Rolle, die jeweils der Mensch einnimmt. Er ist derjenige, dessen Aktivität in seiner Passivität besteht, um das Handeln des Göttlichen an sich zu ermöglichen:

(a) „*Und des menschen tun ist her zu, das er sich losse bereiten*“ (306,21f) („Und des Menschen Tun ist dabei, dass er sich lasse bereiten“)

(b) „*Alsus vil ist dins tuondes her zu das du in sins werkes in dir bekomen losses*“ (306,29) („So viel ist dein Tun, dass du ihn sein Werk in dir vollbringen lässt.“).

In anderen Passagen der Predigt wird ausschließlich dem Hl. Geist die semantische Rolle des Agens in Hinblick auf die Schaffung der Möglichkeit attribuiert, im Menschen empfangen zu werden. Die Tätigkeit des Menschen ist an dieser Textstelle durch die Aktivität des Hl. Geistes ersetzt; der Mensch bleibt bei diesem Geschehen funktionslos:

Nu sullen wir merken was uns ze tunde si, das wir disen uber wirdigen heiligen geist mugent enphohen. Die nechste und die aller hoechste bereitunge in ze enphahende die mus er selber bereiten und wurken in den menschen. Er mus

²¹ Predigt 60 e; 304,24-29.32-305,4.

²² Predigt 60 e, 306,29.

die stat selber bereiten zu im selber und mus sich selber och enphahen in dem menschen. (Pr 60 e; 305,15-19)

Nun sollen wir merken, was für uns zu tun ist, dass wir diesen überwürdigen, heiligen Geist empfangen vermögen. Die nächste und allerhöchste Vorbereitung ihn zu empfangen muss er selbst vorbereiten und wirken im Menschen. Er muss die Stätte selber vorbereiten für sich selber und muss sich selber auch empfangen im Menschen.

Bemerkenswert an dieser Textstelle ist, dass der Hl. Geist als Agens mit dem Ziel fungiert, die Empfangsbedingungen für sich selber im Menschen zu schaffen; zugleich ist er Adressat der eigenen Mitteilung an das Innere des Menschen (305,18f).

An einer anderen Textstelle (306,1-4) spricht Tauler in einem Prozess der immer weiter gehenden Differenzierung dem Menschen verschiedene semantische Rollen zu – vom permissiven Patiens (*sich ... lossen vahen*) zum Agens, das selbstreferentiell (306,1f: *italen und bereiten*) an sich arbeitet, um letztlich alles, auch sich selbst, zu exkludieren. Dem entspricht die Erfahrung der Existenzgefährdung, die sich aus dem Wechsel von der eigenbestimmten zur unbestimmten menschlichen Existenz – dem *luter niht* - ergibt²³:

Also mus sich der mensche lossen vahen und italen und bereiten und al lossen und des selben lossendes also gar und ze mole us gon und lossen und dannan ab von allem dem nut enthalten denne vallen in sin luter nicht. (306,1-4)

Also muss sich der Mensch fangen lassen und entleeren und bereiten und alles lassen und dieses Lassens selbst noch ausgehen und es lassen und es für nichts halten und in sein lauterer Nichts fallen.

Nicht vereinbar mit diesen referierten Textpassagen ist der Appell Taulers an seine Zuhörer, in der er ausschließlich von ihnen die Konzentration auf die eigene Aktivität fordert, mit der sie das realisieren sollen, was im vorausgegangenen Predigtabschnitt Aufgabe des Hl. Geistes war (vgl. 305,24-26):

Kinder, wellent ir iemer turre werden und zuo uwerme besten kummen, so behaltent dise zwei puntelin: das eine daz ir uch italent und lidig machent aller geschaffener dinge und uwer selbes, und haltent uweren ussern und indewendigen menschen in ordenunge, also daz der heilige geist sins werkes

²³ Vgl. Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik. Paderborn 1997. Bd II, 601f zu *vallen*.

von uch ungehindert blibe. Das ander ist das ir ufvalle, (...), waz daz si, daz von Gotte sunder mittel nement und nut anders, wan daz dich Got domitte bereiten wil zû im selber und zû sinen grossen goben, die úbernátúrlích und wunderlich sint, zû den du niemer kummen kundest denne mit lidende (...) (308,20-28).

Ihr Lieben! Wollt ihr jemals vollkommen werden und zu eurem Besten gelangen, behaltet diese beiden kleinen Punkte: das eine ist dass ihr euer Inneres frei und ledig macht aller geschaffenen Dinge und eures eigenen Selbst und dass ihr euren äußeren und inneren Menschen in Ordnung haltet, damit der Heilige Geist in seinem Wirken von euch nicht gehindert werde. Das andere: dass ihr Schwierigkeiten, (...) was immer es sei, von Gott ohne Widerstreben annehmt und nicht anders, denn Gott will dich damit selber für sich und seine großen Gaben bereiten, die úbernátúrlích und wunderbar sind und zu denen du niemals gelangen könntest, außer durch Erdulden (...) (Ü 174).

Lässt man die verschiedenen Aussagen zur Kooperation von Gott und Mensch, von Erleben des Göttlichen und dem Handeln des Menschen noch einmal Revue passieren, fällt deren Vagheit auf. Denn generell gibt Tauler keine Hinweise, die die göttliche von menschlicher Aktivität abzugrenzen erlauben. Somit bleiben seine Ausführungen – anders als die von Tauler vielfach kritisierten Reden der theologischen Lehrer, mehr dem Göttlichen entsprechend - unscharf, ungenau und undurchsichtig; denn – so Tauler in Pr 54 – „*wie es do get, do ist bas ab ze bevindende denne man dar ab gesprechen kúnne.*“ (Pr 54; 251,24f) („Was da vor sich geht, das kann man eher erleben als davon sprechen.“²⁴).

These 4: Eine direkte Gottesbegegnung ist dem Menschen aufgrund des kreatürlich-immanenten Charakters der ihm zur Verfügung stehenden Erfahrungsformen nur begrenzt möglich. Deshalb muss der Mensch für die Erfahrung der göttlichen Transzendenz ganz neue Formen entwickeln.

²⁴ Siehe dazu auch Pr 78; 421,29-32 zu Aussagen über Gott und die unio mit ihm: „*Sant Paulus sprach: ‘der Gotte anhanget, der wurt ein geist mit ime.’ Was daz si und wie daz si, do ist bas abe zû bevindende danne zû sprechende; dis ist also ungelích und also kleine das hievon ist gesprochen, also einer nalden puntelin gegen dem grossen himel.*“ – Übersetzung, S. 533 „Sankt Paulus sprach: ‚Wer Gott anhanget, wird ein Geist mit ihm.‘ Was das sei und wie, das kann man eher erleben, als man davon zu sprechen vermag; was hierüber gesprochen wurde, ist so ungleich und so gering, wie eine Nadelspitze gegenüber dem großen Himmel.“

Zu beobachten ist, dass Tauler in seinen Predigten zahlreiche Empfehlungen zur Gotteserfahrung, binär konstruiert. Mit der Binarität werden die dargestellten Handlungsmöglichkeiten auf zwei Optionen reduziert, für die charakteristisch ist, dass es sich dabei um einen positiven Wert und den durch Negation darauf bezogenen Gegenwert handelt²⁵. Der Vorteil einer Darstellung, die sich binärer Schematismen bedient, liegt darin, dass dadurch der Übergang von einem Wert zum entsprechenden Gegenwert erleichtert wird; es „reicht eine Negation aus, um von einer Seite der Unterscheidung zur Gegenseite zu wechseln.“²⁶ Dementsprechend thematisiert Johannes Tauler in den Predigten auf der Basis des binär konstruierten Codes Immanenz/Transzendenz die Realisierung der Beziehung des Menschen zu Gott. Dabei rekurriert Tauler, wie an den folgenden Textzitate (1) – (7) zu verfolgen ist, auf negative, d.h. für die Gottesbeziehung hinderliche Erfahrungen im Bereich der Immanenz, um zu reflektieren, unter welchen Bedingungen man als Mensch zu Gott kommt²⁷:

- (1) *Die ubernamlos gotheit die enhat niergen eigenlichen stat ze wirkende denne in dem grunde der aller tiefster vernutheit. Wan also schribent die meister: wenne ein núwe forme sol geworden, so mûs von not die alte gar verderben, (...). (Pr 55; 257,11-14)*
- (2) *Also sprich ich: hie sol der mensche úber formet werden mit disem úberweselichen wesende, so müssen alle die formen von not dannan die man in allen kreften ie enphieng: das kennen, das wissen, das wellen, die wúrklichkeit, die fúrwúrflichkeit (das Gegenstandsempfinden), die bevintlicheit, die eigenscheftlicheit. (Pr 55; 257,21-24)*
- (3) *wanne nieman mag ein anders werden, er enmusse denne entwerden daz er do ist. (Pr 15; 68,36)*
- (4) *wan sol ein ieklich ding geworden des es nut enist, so mus es des entwerden das es ist. (Pr 41; 175,26f)*
- (5) *Wan als die meister sprechent das enkeine zwo formen enmugen mit einander ston: sol fur werden, das holtz mus verwenden; sol der bom geworden, der kerne mus verwenden; sol Gotz furgang in uns geworden mit der erfúllung siner geburt, so mus die creature in uns verwenden. (Pr 49; 222,19-23)*

²⁵ Claudio Baraldi u.a. (Hg.), GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a.M. 1997, Art. Code, S. 33-37, hier 34.

²⁶ aaO 34.

²⁷ Vgl. dazu N. Luhmann, Einführung in die Theorie der Gesellschaft. Heidelberg 2005, S. 266.

- (6) *Wan sol die spise in des menschen nature gewandelt werden, so mus si von not ir selber entwerden. Wan ein ieklich ding, sol es werden des es nut enist, so mus es al zemole des entwerden das es ist; sol holtz fur werden, so mus es von not siner holtzheit entwerden. Solt du in Got geworden, so must du din selbes entwerden. (Pr 60 c; 295,29-34)*
- (7) *also vil entwerdendes, also vil gewerdendes. Sol Got werlichen sprechen, alle die krefte mussent swigen; es sol hie nut sin ein tun, es mus sin ein entun; sol die spise in die nature des menschen gewandelt werden, so mus su vor allen dingen an ir selber verwerden und ir selbes alzumole froemd und ungelich werden. (Pr 60 f; 314,20-24).*

Bei den aufgeführten Zitaten (1) – (7) wird an den Verben mit dem privativem Präfix ‚ent-‘ ersichtlich, dass Tauler die Trennung²⁸ von den Formen, die das Sosein (*solicheit*²⁹) des Menschen in der Immanenz prägen, als konstitutiv für die Gottesbeziehung des Menschen ansieht:

sol der mensche uber formet werden mit disem uber weselichen wesende, so mussen alle die formen von not dannan die man in allen kreften ie enphieng: das kennen, das wissen, das wellen, die wurklicheit, die furwurflicheit (= Gegenstandsempfinden), die bevintlicheit (=sinnliche Wahrnehmung), die eigenscheftlicheit. Do S. Paulus nüt ensach, do sach er Got. Das ist och das Elyas den mantel für die yogen tet do der herre kam. (Pr 55; 257,21-26)

Soll der Mensch überformt werden mit dem jenseits allen Seins liegenden Sein müssen all die Formen zunichtwerden, die er je im Bereich aller Kräfte empfang: Können, Wissen, Wollen, Wirksamkeit, Gegenstandsempfinden, Empfindlichkeit, Eigentümlichkeit. Als Sankt Paulus nichts sah, sah er Gott. Darum bedeckte Elias seine Augen mit dem Mantel, als der Herr kam. (Ü 500)

Der Mensch muss sich von den genannten Selbstvollzügen (s. 257,21-24) trennen, weil er über sie – ohne Bezug auf Gott – aufgrund seiner Ichbefangenheit alles in Beziehung zu sich selbst setzt, es sich aneignen (*appropriare*) und besitzen will³⁰.

²⁸ *Im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* wird die Bedeutung des Präfixes ‚ent-‘ folgendermaßen umschrieben: Es „drückt in Bildungen mit Verben aus, dass etw. wieder rückgängig gemacht, in den Ausgangszustand zurückgeführt wird.“

²⁹ V Pr 55; 257,19.

³⁰H.-J. Fuchs, Art. ‚Eigenschaft‘, in: *Hist. Wb d. Philosophie*. Bd. 2, Sp. 334-336. Vgl. auch: Michael Egerding, ‚Sich läzen‘ als Freiwerden für Gott. Beobachtungen zur Realisierung der Gelassenheit in den ‚rede der unterscheidunge‘ Meister Eckharts, in: Norbert Fischer u. Hans-Jürgen Müller (Hg.), *Liebe*

Erst wenn dann die dem Menschen zur Verfügung stehenden Formen der auf seine – ichbezogene - Weise erfolgenden Rezeption von Wirklichkeit zunichte geworden sind, ist die Möglichkeit für ein uneingeschränktes göttliches Wirken im Menschen sowie dessen Erfahrung durch den Menschen geschaffen. Gelingt dies nicht, bedeutet dies, dass der erfahrene Gott unter den gegebenen Voraussetzungen einer Ich-gebundenheit des Menschen immer ein vom Menschen gemachter Gott ist mit der Konsequenz, dass es nie das Göttliche sein kann, was der Mensch auf seine Weise erfährt.

Die daraus resultierende Notwendigkeit der Ich-gebundenheit zu entkommen, bereitet Schwierigkeiten. Denn wie kann er seine kreatürliche, ich-zentrierte Verfassung ändern, wenn sein Denken und Handeln von einem ich-orientierten Bewusstsein mit seinen kreatürlich-begrenzten Wahrnehmungs- und Vorstellungsformen sowie den in ihm präsenten Einstellungen und Handlungsmustern gesteuert wird?

Tauler trägt diesem Sachverhalt in der Weise Rechnung, dass er - anstelle eines festen Programms – Prozesse vorstellt, in deren Verlauf der Mensch den Wechsel vom Negativwert des Kreatürlichen zum Positivwert ‚Gott‘ vollzieht. Dies ist dadurch möglich, dass sich der Mensch in all seinen Vollzügen um eine Angleichung an das Göttliche bemüht. Im Raum seiner Person erfolgt dann eine Intensivierung der Präsenz des Göttlichen, die dadurch zunehmend hervorkommt und ihre Wirkung entfaltet, dass der Mensch sich in Formen verwirklicht, die vom Göttlichen inspiriert sind.

Im Folgenden soll die Neuperspektivierung des Menschen und der daraus resultierende Prozess einer Angleichung an das Göttliche in Anlehnung an Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung als Prozess der Adaptation genauer beschrieben werden. Gemeint ist damit die Anpassung des Individuums an seine Umwelt in Form einer Veränderung des Organismus durch seine Umwelt. Johannes Tauler wählt zur Plausibilisierung dieses Sachverhalts das Exempel vom Feuer, das Holz in seiner Nähe entzündet. Zu beobachten ist die Verschiebung von der Ebene des Exempels zu der sich anschließenden direkten Aussageebene: Während im Exemplum Feuer und Holz (in der Nähe)³¹ eine statische Konstellation bilden, ist der Teil, der als Auslegung in Bezug auf den Menschen dem Beispiel folgt, um eine räumliche Bewegung des

und Freiheit. Leitende Themen im Denken Augustins und einige Nachklänge. Münster 2022, 82-102, hier 84-86.

³¹ Vgl. Michael Egerding, Die Exempla in der Deutschen Mystik: Systemtheoretisch beobachtet. Paderborn 2011, 201 (u.a.).

Menschen erweitert. Diese Bewegung bringt metaphorisch einen durch das menschliche Handeln zu erreichenden Prozess einer Annäherung an das Göttliche zur Sprache, für den Andacht und eine reine Gesinnung konstitutiv sind. Tauler formuliert in Predigt 32:

Núcschet enberitet die materie also sere und also wol das sú zú fúre werde, also das sú nohe bi daz fúr gefúget werde und die werme me und ie me enpfohet, so enmag sú nút so nas noch so steinin noch so stehelin gesin, blibet sú darbi, das fúr ist ein wúrken drin und mache es ime gelich, oder es zúhet es zúmole in sich und machet es fúr oder materie die es enpfenglichen ist. Also enist kein mensche so verkert noch so herte noch so nas von sünden und zúgeneiget zú gebresten, es si danne die welt oder die creature, wil er sich disem göttelichen fúre dicke mit gúter andaht und luterre meinunge nehen, und so er tút das er mag und denne ein inbliben hat bi disem fúre, sindúrre, steinin, stehelin hertze mûs warm, weich, fúrig und göttelich werden. Es enist keine merre noch naher bereitunge nút denne Got selber ist. (Pr 32;123,16-26)

Nichts macht einen Stoff so sehr und so gut fähig, Feuer zu werden, als ihn dem Feuer nahe zu bringen und ihn immer mehr von der Wärme durchdringen zu lassen. Dieser Stoff könnte noch so feucht sein, er könnte Stein oder Stahl sein - bleibt er nur in der Nähe des Feuers, so wirkt dies auf ihn ein und macht ihn sich ähnlich; oder aber es zieht ihn ganz in sich und verwandelt ihn in Feuer oder in einen entflammaren Stoff. Ebenso kann ein Mensch noch so dem Bösen ergeben, noch so hart, noch so durchtränkt von Sünden, dem Schlechten zugeneigt sein - mag es sich nun um die Welt oder die Geschöpfe handeln-, wenn er sich diesem göttlichen Feuer oft, in ernster Andacht, in reiner Gesinnung nahen will und tun, was er von seiner Seite nur vermag, so wird er diesem Feuer nicht nahe bleiben, ohne dass sein trockenes, steinernes, stählernes Herz warm werde, weich, feurig und göttlich. Es gibt keine bessere, keine höhere Zubereitung als Gott selber.“ (Ü Pr 32; S. 232)

Die Adaptation an das Göttliche wird nach Taulers Auffassung - so Taulers Vorstellung in dem aus Predigt 32 zitierten Textausschnitt - speziell durch Akkomodation realisiert, d.h. durch ein Geschehen, bei dem sich der „Organismus durch eigene Veränderung auf die aufzunehmenden Objekte“ einstellt³² und dadurch dafür empfänglich wird³³. Tauler thematisiert dazu in seinen Predigten verschiedene Möglichkeiten:

³² Hist. Wb Philos. Bd 1, Darmstadt 1971, Sp. 82 Art. ‚Adaptation‘.

³³ Vgl. Pr 73; 395,12f: „(...) ein ieglich ding das enpfohen sol, daz mûs zú dem ersten enpfenglich werden.“ - Übersetzung: Jedes Ding, das empfangen soll, das muss zuerst empfänglich werden.

a) in theologischer Perspektive die Restitution der Ursprungssituation alles Kreatürlichen: Tauler folgert aus der jüdisch-christlichen Schöpfungsvorstellung einer creatio ex nihilo, dass der Mensch, um Gottes Handeln erleben zu können, die Ursprungssituation wiederholen und – im Verzicht auf seine Egozentrik, auf alle kreatürliche Determination und alles Wirken - zu nichts werden müsse. Denn das Nichts ist die Stelle im Menschen, an dem Gott sich schöpfungsgemäß am intensivsten und uneingeschränkt eigentlich dem Menschen zuwendet, der – *ze nihte geworden* - infolge seiner totalen Unbestimmtheit³⁴ auf diese Weise das Göttliche in vollem Umfang erleben³⁵ und von ihm bestimmt werden kann. Programmatisch formuliert Tauler in Pr 46:

Do Got alle ding schaffen und machen wolte, do en waz im nicht vor wan nüt. Er enmachte mit nüt allein ein ding von úte: er machte alle ding von núte. Wo Got eigenlichen wúrken sol und wil, do enbedarf er nüt zú wan nútes. Das nüt das ist sin werk in lidender wise, enphengklicher wan dehein út. Wiltu ane alle underlos enphengklich sin alles des so Got geben und wúrken mag oder wil in sinen aller usgenommensten frúnden wesens und lebens, und zemole in dich stúrze alle sine goben, so flisse dich fúr alle ding das du in der worheit in dinem grunde nüt ensist; wan unser ichtikeit und annemlicheit die hindert Got sines edelen werkes in uns. (Pr 46; 205,3-12)³⁶

³⁴ Vgl. Stefan Zekorn, Gelassenheit und Einkehr. Zu Grundlage und Gestalt geistlichen Lebens bei Johannes Tauler. Würzburg 1993, 82: „Der Mensch ist dann der, als der er geschaffen ist und der er sein soll, wenn er ganz auf Gott ausgerichtet, ja ganz in Gott ist. Dazu bildet das Leersein von sich selbst und allem, was den Menschen sonst in seiner Gottesbeziehung hindert, die Möglichkeitsbedingung.“ Dies wird bei etlichen Vertretern der deutschsprachigen Mystik durch Metaphern vor Augen gestellt, wie z. B. *blöz, lüter, abegescheiden, rein*; s. dazu Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik, Bd. II. Paderborn 1997.

³⁵ Alois Maria Haas, Gottleiden – Gottlieben. Frankfurt a.M. 1989, formuliert S. 144 mit Verweis auf Predigt 46; 205,5ff: „Es geht um die *vernütunge unser selbes* (Selbstvernichtung), die keine Leistung des Menschen bedeutet, sondern letzte Empfänglichkeit für das Ankommen Gottes.“

³⁶ Ähnlich in Pr 61; 331,33-332,9: „*Das selbe das der mensche nu ist in siner geschaffenheit, das ist er eweklich gewesen in Gotte in ungeschaffenheit, ein istig wesen mit im. Und als lange als der mensche nüt in die luterkeit enkumet, als er us dem ursprunge geflossen ist in sin geschaffenheit us der ungeschaffenheit, so enkumet er niemer wider in Got, alle die neiglicheit und die ankleblichkeit und gütdunklicheit und alles das den grunt verunlüttert hat in deheiner besitzunge, das ensi al ze mole us, und alles das der mensche mit lust ie besas willeklich in geist oder in nature, das in unordenunge ie in in geviel und wissendes und wellendes enphieng, das enwerde als gantz abgetilgget als er us im flos, so enkumet er niemer wider in den ursprung*“ . – Übersetzung: „Dasselbe, was der Mensch jetzt in seiner Geschaffenheit ist, war er von Anbeginn her in Gott in Ungeschaffenheit, mit ihm ein seiendes Sein. Und solange der Mensch nicht zurückkehrt in diesen Zustand der Bildlosigkeit, mit dem er aus dem Ursprung herausfloß, aus der Ungeschaffenheit in die Geschaffenheit, wird er niemals wieder in Gott hineingelangen. Solange er nicht ganz und gar die Neigungen, die Anhänglichkeit, die Selbstgefälligkeit

Als Gott alle Dinge schaffen und machen wollte, da hatte er nichts vor sich als das Nichts. Daraus allein schuf er ein Etwas; er schuf alle Dinge aus dem Nichts. Wo Gott in der ihm eigentümlichen Weise wirken soll und will, braucht er nichts als das Nichts. Das Nichts ist geeigneter als alles, was ist, in leidender Weise das Wirken Gottes zu erfahren. Willst du ohne Unterlass stets empfänglich sein für all das, was Gott seinen auserwähltesten Freunden geben kann oder will und in ihnen wirken, an Sein und Leben? Willst du, dass er dich mit seinen Gaben überströme? Dann befließige dich vor allen Dingen (zu begreifen), dass du in deinem Grunde in Wahrheit nichts seiest. Denn unsere Selbstsucht und unser Mangel an Entsagung hindern Gott, sein edles Werk in uns zu vollbringen. (Ü 420)

Zu dem im Zitat aus Pr 46 prominent gebrauchten Begriff des Nichts finden sich im Predigtwerk Taulers verschiedene Aussagen, die für eine Semantisierung von Taulers Begriff des Nichts herangezogen werden können.

In Pr 45 paraphrasiert Tauler den Begriff des Nichts mit ‚Untauglichkeit‘ und ‚Unvermögen‘ (Pr 45; 197,29f)); denn aufgrund seiner (in der Erbsünde begründeten) sündigen Existenz erfährt er sich selbst immer wieder als moralisch defizitär. Tauler kommt daher zum Ergebnis:

Lieben kinder, nu enhat der mensche doch nictes nicht von im selber; es ist al zemole luterlichen Gotz sunder mittel und von im, gros und klein, und von im selber nüt denne das er ist ein verderbnisse alles gûtes inwendig und ussewendig; und ist út do, das enist zemole nicht sin. Dis ensolte der mensche niemer me von sime herzen lossen komen; er solte sehen in sin nicht. Und wie sere der mensche ist geneiget zû allem arg, als verre als die nature ir friheit hette, er solt also grossen flis haben ze bekennent sich selber war uf sin grunt gienge, sin meinunge, sin minne und flis, ob ein unkrut do under gewachsen si; wan der grunt mûs luterlichen undbloslichen uf Got gon und nüt anders meinen denne in. (Pr 40; 163,23-32)

Nun hat, meine Lieben, der Mensch gar nichts von sich selbst; alles gehört ganz und ausschließlich Gott, Großes und Kleines, zu vollem und unmittelbarem Eigentum. Der Mensch ist von sich aus nichts, als daß er ein Verderber alles Guten ist, in- und auswendig; und wenn etwas in ihm ist, so ist das nicht des Menschen Eigentum. Dessen sollte er stets gedenken und in sein Nichts blicken; und da er sehr zu allem Bösen neigt, soweit die Natur frei ist, sollte er

abiegt, überhaupt alles, was den Grund durch irgendein Gefühl des Habenwollens befleckt hat, was der Mensch je mit Lust sein eigen nannte, freien Willens, im Geist oder in seiner (menschlichen) Natur, was je Eingang in ihn fand, in ungeordneter Weise und mit Wissen und Willen aufgenommen wurde, kurz, solange das (in ihm) nicht restlos ausgetilgt wird, wie es war, als der Mensch aus Gott hervorging, so lange gelangt er nicht wieder in seinen Ursprung.“ (Ü 337f)

sehr trachten, sich selber zu erkennen, zu sehen, wohin sein Grund ziele, seine Gesinnung, Zuneigung, sein Streben, ob kein Unkraut darunter wachse. Denn der Grund muß lauter und einzig auf Gott gehen und nichts anderes im Sinn haben als ihn. (Ü 324).

In einer anderen Predigt ist es für Tauler die Wahrnehmung der Größe Gottes, die den Menschen zum Bewusstsein seiner ‚Kleinheit und Nichtigkeit‘ führt³⁷ (Pr 54; 249,33-250,1). Dies führt den Menschen zu einem neuen Selbstbewusstsein und zu einer Neubewertung seines Tuns: Anstelle einer Konzentration auf das (vermeintlich) Eigene, auf Besitz, Neigungen und eine auf eigenem Tun gründende Selbstbehauptung hält Tauler für den Menschen im Wissen um seine sowohl ontologisch wie ethisch begründete Nichtigkeit³⁸ für die Entfaltung des göttlichen Wirkens im Menschen den Verzicht auf jegliche Eigentätigkeit und ein gänzlichliches Zunichtewerden seiner selbst³⁹ für geboten:

Liebes kint, haltest du von deheime tünde oder wise die du getün macht, das das út sölle, so wer dir vil besser das du nüt entetest und kertest in din luter nicht, nicht tögen, nicht vermügen, denne du in also grosser wúrklicheit stúndest inwendig oder uswendig und du dines nictes vergissest. (Pr 45; 197,27-30)

Liebes Kind! Hieltest du von irgendeiner deiner Tätigkeiten oder Übungen irgend etwas, so als ob das einen Wert habe, so wäre dir viel besser, daß du nichts tätest und dich in dein lauterer Nichts kehrtest, in deine Untauglichkeit, dein Unvermögen, als daß du in großer Wirksamkeit stündest, innen oder außen, und du deines Nichts vergäßest. (Ü 390).

Dies heißt: Der Mensch gewinnt infolge der Erkenntnis seiner ontologischen Nichtigkeit und seines defizitären Handelns die Einsicht, dass die Zuwendung des Göttlichen für seine Existenz lebensnotwendig ist. Er realisiert mit seinem Leben diese Einsicht in

³⁷ Aufgrund seiner Differenzenerfahrung zum Göttlichen gewinnt der Mensch Einsicht in seine ontologische Nichtigkeit; er hat zu ratifizieren, dass – so Stefan Zekorn aaO 76 - „Gott (...) dem Geschöpf das Sein (verleiht), ohne das es nicht existieren kann. Das Geschöpf ist ohne Gott nichts.“

³⁸ Siehe Predigt 67; 365, 20-23: (der mensche) „sol gruntlich bekennen sin natúrlích nicht und sin gebrestlich nicht. Das natúrlích nicht das ist das wir von naturen nicht ensint, und das gebrestlich nicht das ist das uns ze nichte gemacht hat. Mit disen beiden nichten súllen wir uns legen für die fússe Gotz.“ – Übersetzung: (Der Mensch soll) „sein natürliches und sein gebrechliches Nichts erkennen. Das natürliche Nichts, das ist, dass wir von Natur aus nichts sind; das gebrechliche Nichts ist unsere Sünde, die uns zu einem Nichts gemacht hat. Mit diesem doppelten Nichts sollen wir uns vor Gottes Füße legen.“ (Ü 485f).

³⁹ Die darin enthaltenen Konsequenzen für die Gotteserfahrung des Menschen werden im Folgenden (s. Punkt b) expliziert.

sein Verdanktsein und seine Angewiesensein auf das Göttliche⁴⁰, indem er alle egozentrische und kreatürliche Bestimmung⁴¹ korrigiert, insofern diese an die Stelle des Göttlichen getreten ist und seine geschöpfliche Disposition für das Göttliche pervertiert hat⁴². Dazu muss der Mensch zu nichts werden. Dies bedeutet - wie das Indefinitpronomen ‚*nih*t‘ nahe legt -, dass der Mensch kreatürlich unbestimmt werden muss so, wie dies in seiner Ursprungssituation am Anfang der Welt der Fall war. Für Tauler ist demnach durch eine Restitution der Ursprungssituation des Menschen möglich, dass der Mensch für das Erleben der Präsenz des Göttlichen fähig wird, indem er zentrale Elemente seiner Ursprungssituation – die mit dem Nichts gemeinte Unbestimmtheit – in Form seiner Armut, seiner Demut, seines Nicht-Wissens, Nicht-Wollens etc. restituiert, so dass sich aufgrund seiner wiederhergestellten exklusiven Empfänglichkeit das Schöpfungshandeln Gottes wiederholen kann.

Die Begründung, die sich dafür in Pr 60 f⁴³ findet, ist binär konstruiert: Alle kreatürlichen Formen⁴⁴ müssen zugunsten der Formung durch Gott überwunden werden; göttliche Aktivität verlangt die Passivität des Menschen; das Präsentwerden des Göttlichen setzt eine Destruktion von allem voraus, was in Opposition zu Gott dem Menschen zu eigen ist und dem Göttlichen entgegensteht. Somit ist das Vernichten seiner selbst ein Freiwerden für den Empfang des Göttlichen und damit eine Wiederherstellung der Ursprungssituation, in der der Mensch aus sich und von sich aus nichts war und alles, was sein Menschsein ausmacht, von Gott empfangen hat⁴⁵. Ursprünglich werden heißt demnach für den Menschen, zu nichts zu werden, um das Handeln des Göttlichen an sich erleben zu können, das den Menschen in der Situation

⁴⁰ Vgl. dazu Stefan Zekorn aaO 75: „Wenn alles aus Gott ist und Gott in allem ist, dann ist der Mensch nur insoweit, als er von Gott her ist. Diese zentrale Feststellung bildet den Hintergrund für Taulers Menschenbild und entsprechend für alle Aussagen zur Gestaltung der Beziehung zwischen Gott und Mensch.“

⁴¹ Stefan Zekorn formuliert aaO 78 treffend: „Das heißt, der Mensch muss alles, was sich in ihm als ‚selbstbezogen-egoistisches Etwas‘ findet, ablegen und auf diese Weise sein faktisches Nichts, das alles von Gott her hat, persönlich ratifizieren.“

⁴² Stefan Zekorn aaO 77: „(Der Mensch) will selbst etwas sein. Entsprechend geht der Mensch alles von der falschen, nämlich der selbstbezogenen Perspektive her an und verliert seine eigentliche Bestimmung aus den Augen.“

⁴³ Pr 60 f; 314,10-16 (zitiert im folgenden Text S. 22).

⁴⁴ Vgl. Pr 55; 257,22-24, wo diese kreatürliche Formen genauer bestimmt werden: „*so müssen alle die formen von not dannan die man in allen kreften ie enphieng: das kennen, das wissen, das wellen, die wirklichkeit, die furwurflicheit (= Gegenstandsempfinden), die beventlicheit (= sinnliche Wahrnehmung), die eigenscheflicheit.*“

⁴⁵ Vgl. Stefan Zekorn aaO 82.

tiefster Vernichtung aus Liebe zu dem durch Gott bewirkten Erleben des Lebens⁴⁶ führt:

Zwei wesen, zwo formen, des mag nüt mit einander gesin: sol warm in, so mûs von not kalt uz; sol Got in, so mûs creatúrlicheit uz und alle besitzunge; sol Got eigenliche in dir wúrken, so müstu sin in einer lutern lidekeit und müssen alle dine krefte also gar entsast sin aller ir wúrklicheit und angenomenheit und ston in einem lutern verlouckenen ir selbes, und müssen ir selbes enkreftiget werden und ston uf irme lutern blossen nüt. (Pr 60 f; 314,10-16)

Zwei Wesen und zwei Formen können nicht zugleich (am gleichen Ort) nebeneinander bestehen. Soll das Warme hinein, so muss das Kalte notwendigerweise heraus. Soll Gott eintreten? Das Geschaffene und alles Eigene muss (dann) den Platz räumen. Soll Gott wahrhaftig in dir wirken, so musst du in einem Zustand bloßen Erduldens sein; all deine Kräfte müssen so ganz ihres Wirkens und ihrer Selbstbehauptung entäußert sein, in einem reinen Verleugnen ihres Selbst sich halten, beraubt ihrer eigenen Kraft, in reinem und bloßem Nichts verharren. (Ü 220)

b) Anthropologische Perspektive: Die Gottesbegegnung bewirkt demnach eine Selbsterfahrung, aufgrund derer der Mensch sich im Kontrast zu Gott sieht; in Reaktion auf die erlebte Hoheit Gottes und das göttliche Sein möchte sich der Mensch aus Achtung und Liebe zu ihm als extremes Gegenteil positionieren und dadurch seine Kleinheit und sein Nichtsein verifizieren⁴⁷. Mit der in Bezug auf Gott erfolgenden Absage an alles menschliche Tun und der damit einhergehenden Präferenzierung der menschlichen Passivität⁴⁸ - „es ist besser liden denne wurken“ (315,30f) - sowie des

⁴⁶ Predigt 46; 206,2-5: „Diser minne in diser grundeloser vernütkeit der antwúrt das leben in der worheit, unbegert und ungesúcht und ungemeint. Alsus, lieben kinder, so ie niderre, so ie hóher, und so ie minre, so ie merre.“- Übersetzung, S. 421: „Der Liebe in solch abgrundtiefer Vernichtung antwortet, in Wahrheit, das Leben, unbegehrt, ungesucht, ungewollt. Daher, ihr Lieben, je mehr man hinabsteigt, um so mehr steigt man hinauf, je weniger man verlangt, um so mehr erhält man.“

⁴⁷ „Also, were das múglich das si hundert werbe ze nüte móchtent werden im ze lobe, das were ir fróide, das si vor dem hohen wesende móchten von grosser erwirdikeit des wesens und von minnen des wesens in ein unwesen komen, und von siner hoheit wolten si gerne versinken in den tiefsten grunt. Wan ie me si bekennen sin hoheit, ie me si erkennen ir kleinheit und vernútheit.“ (Pr 50; 229,7-11). – Übersetzung: „Ihre Freude wäre, hundertmal - wäre dies möglich - zunichte zu werden, Gott zum Lob, oder dass sie vor Gottes hohem Sein um seiner großen Würde willen und aus Liebe zu ihm ins Nichtsein hinabsteigen könnten. Vor Gottes Hoheit wollten sie gerne in den tiefsten Grund sinken. Denn je mehr sie seine Hoheit erkennen, um so mehr wird ihnen ihre Kleinheit und ihr Nichts deutlich.“ (Ü 436)

⁴⁸ Programmatisch formuliert Johannes Tauler in Pr 60 f: „es sol hie nüt sin ein tún, es mûs sin ein entún.“ (314,21f; vgl auch Pr 60 f; 315,6f) – Übersetzung: Nicht um ein Tun geht es, sondern um ein Nichttun.

Wartens und Bleibens⁴⁹ ist auch die Möglichkeit einer Erfahrung der Nicht-Erfahrung gegeben. Diese kann Folge des Zunichtewerdens sein, bei dem der Mensch aufgrund seiner Armut, die von ihm im Verlauf des Angleichungsprozesses an Gott realisiert wird, nichts von Gott empfangen will: „*In disem vernutende sint si ir selbes also gruntlichen entformet, und wolt in Got disen trost und dis bevinden noch me geben, si enwoltentz nut.*“ (Pr 50, 229,12-14)⁵⁰.

Die Nicht-Erfahrung bildet zugleich auch einen Aspekt des Nichts selbst, mit dem der Mensch konfrontiert wird durch die Nicht-erfahrung des Göttlichen d.h. eine Erfahrung, wie Tauler in Predigt 63 darlegt, in Armut, ohne Trost, in Finsternis, ohne Halt, ohne eigenen Nutzen und Vorteil; dies heißt genauerhin: eine mit dem Begriff des Nichts markierte existentielle Situation, die als Erfahrung der Resonanz auf die ununterscheidbare, unbestimmbare Form der Präsenz des Göttlichen⁵¹ interpretiert werden kann:

Dise enwellent noch si enhabent noch enbegerent noch enmeinent nüt denne Got und nüt des iren, und geschicht das dike das si koment in die arbeit der nacht, das ist in gelossenheit, in armüte und stark kreftig dúnsternisse und untrost, also das si habent enkeinen enthalt noch lúchten noch burnen in bevintlícher wise noch in smackender wise, und stont die menschen in dem

⁴⁹ Vgl. Predigt 41, 172,8-15: „*Blibe allein bi dir selber und enlöf nüt us und lide dich us und ensúche nüt ein anders! So löffent etliche menschen als si in disem inwendigen armüte stont, und súchent iemer út anders, das si des getrenges dar mit engont. Das ist als schedelich. Oder si gont klagen oder lerer fragen und werdent me verirret. Blibe bi disem ane allen zwivel; nach dem vinsternisse kumet der liechte tag, der sunnen schin. Hüt dich als dines libes das du uf nüt anders enslahest, wan warte. In der worheit, blibest du do bi, die geburt die ist nach und sol in dir geborn werden.*“ - Übersetzung (Pr 41, s. 310): „Bleibe allein mit dir selber, lauf nicht fort, ertrag dein Leiden bis zum Ende, und suche nichts anderes! So laufen etliche Menschen, die in dieser inneren Armut stehen, weg, und suchen immer nach etwas anderem, womit sie der Drangsal entgehen können. Das ist gar schädlich. Oder sie beklagen sich und fragen die Lehrmeister und werden (dadurch) nur noch mehr verwirrt. Halte dich in dieser Not frei vom Zweifel: nach dem Dunkel kommt der helle Tag, der (lichte) Sonnenschein. Hüte dich, wie wenn es um dein Leben ginge, davor, dass du auf nichts anderes verfallst, sondern harre aus! Wahrlich, wenn du dabeibleibst, so ist die Geburt (Gottes in dir) nahe und wird in dir vor sich gehen.“

⁵⁰ Übersetzung: In diesem Vernichten sind sie sich selber so gründlich entformt, dass sie, wollte Gott ihnen noch mehr Trost und Empfinden geben, es nicht wollten.

⁵¹ Siehe dazu meine Ausführungen zur Bildlichkeit für die göttliche Zuwendung bei Tauler, in: Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik. Paderborn 1997. Bd I, 147: „Bewirkt wird die Erfahrung der Differenz (bei Tauler; M.E.) beispielsweise durch den Selbstentzug Jesu in seiner Himmelfahrt, durch die Abstraktion von den sinnlich konkreten Vorstellungen des Lebens und Leidens Jesu oder durch die Erfahrung des Leidens, das Gott über den Menschen verhängt. Die für die göttliche Zuwendung von Tauler entworfene Bildlichkeit spitzt die im systematischen Konzept als Abfolge von Nähe, Distanz Gottes und unio beschriebene Gotteserfahrung dahingehend zu, dass die Erfahrung der Differenz die Erfahrung der göttlichen Nähe bedeutet, diese letztlich aber nur adäquat erfahren werden kann, wenn der Mensch als Subjekt der Erfahrung zunichte geworden ist.“

dúnsternisse in rechter worer gelossenheit, also ob Got das armüte von in wolte eweklich gehebet han und das darben und das verdorren, das si dar in willeklich sint bereit ze gonde in Gotz willen eweklich und niemer gedenkent út do mit ze gewinnende. Ach kinder, das wer ein wor arm mensche, und wer alle die welt sin! (Pr 63; 345,9-20)

Diese Menschen halten sich in der wahrsten, der gänzlichen Armut und in völliger Verleugnung ihres eigenen Selbst. Sie wollen, haben, begehren nichts als Gott und nichts ihres eigenen Nutzens. 'Es trifft sie oft, in der Nacht zu arbeiten, das heißt in Gelassenheit, in Armut, in dichter, schwerer Finsternis und im Mangel an jeglichem Trost, so dass sie keine Stütze finden, kein Licht, keinen Glanz weder empfinden noch verkosten. Wenn nun in diesem Dunkel der Mensch sich in einer so tatsächlichen und wahrhaftigen Verlassenheit befände und Gott ihn für alle Ewigkeit in dieser Armut, Entblößung, Trockenheit belassen wollte: so wäre dieser Mensch dazu willigen Herzens bereit. Niemals käme ihm der Gedanke, daraus einen persönlichen Vorteil zu ziehen. Ja, meine lieben Schwestern, solch ein Mensch wäre wahrlich arm, und wenn ihm die ganze Welt gehörte. (Ü 321)

- c) Christologische Perspektive: Die Bereitschaft des Menschen, aus Liebe⁵² zunichte zu werden und nichts vom Göttlichen zu erleben⁵³, kann auch Resonanzantwort auf die Freude über die erfahrene Größe und Hoheit Gottes und den von ihm geschenkten Trost sein. Mit dieser Antwort möchte der Mensch im Kontrast zur Größe Gottes das Göttliche in Form der Leidensnachfolge Jesu assimilieren⁵⁴ – so Tauler in Pr 50 (229,17-24). Außerdem möchte er auf den erfahrenen göttlichen Trost mit der Nachfolge Jesu aus Liebe antworten, Jesu Leiden lieben und in dieser - die Gottesliebe konkretisierenden - Form das geliebte Vorbild Jesu Christi nachahmen. (Pr 50; 229,25-27)). Damit erhält Taulers Postulat des Zunichtewerdens um der Möglichkeit des göttlichen Handelns willen eine christologische Begründung. Denn durch die Angleichung an das Leiden Jesu

⁵² Vgl. Predigt 50; 229,7-11

⁵³ Siehe Predigt 46,20-25: „halt dich undenen und sink under in din nicht wissen noch wellen wissen; denne halt dich alles arm an dinen verborgenen unbekanten Got und halt dich das du der mensche nüt ensist der den grossen unbekanten verborgenen Got út sol bekennen, denne blib in einem rastende und wonende und nüt weder in lúchtende noch in smakende. – Übersetzung: „Halte dich unten, tauche ein in dein Nichtwissen und Nichtwissen-Wollen. Halte dich, von allem entblößt, an deinen verborgenen und unbekanntem Gott, und denke, du seiest nicht der Mensch, den großen, unbekanntem, verborgenen Gott irgendwie zu erkennen; bleibe vielmehr in Stille und Ruhe ohne Erleuchtung und Empfinden.“ (420)

⁵⁴ Zu Assimilation s. Hist. Wb. Phil. Bd 1, Sp 546: „Assimilation bezeichnet den Vorgang der Übernahme von Bestandteilen der Umgebung in den Funktionszyklus des Organismus und ihre Angleichung an seine Organisation.“

realisiert er bis zu einem gewissen Grad das Zunichtwerden Jesu, das dem Einswerden mit Gott entspricht:

Und so ie das niht so grundeloser ist, so die vereinunge do ie wesenlicher und gewerlicher wurt; wanne wurde das niht also wesenlich und also blösllich endecket also an der selen unsers herren Jhesu Cristi, die darzü keme, obe daz mógelichen were, das nüt ist, die vereinunge wurt also gros als an ime: also vil entwerdendes, also vil gewerdendes. (Pr 60 f; 314,16-21)

Je tiefer dieses Zunichtwerden ist, um so wesentlicher und wahrer ist die Vereinigung. Und ließe es sich so wesenhaft und so lauter aufzeigen wie an der Seele unseres Herrn Jesus Christus – käme es dazu, was freilich nicht möglich ist -, so wäre die Gottvereinigung ebenso groß wie bei Christus (selbst). So viel der Entäußerung, so viel des Gottwerdens. (Pr Ü 31; s.220)

Wie Pr 60 f zu entnehmen ist, ist es generell für die Überformung durch Gott ausschlaggebend, in welchem Maße der Mensch sein Leben nach dem Vorbild Jesu Christi gestaltet hat. Göttliche Überformung des Menschen und dessen Leben in der Nachfolge Jesu stehen in direkter Korrelation zueinander:

das wirt als verre überformet als vil me man wirdeklichen gewandelt hat nach den wirdigen bilden unsers herren Jhesu Christi in aller gedult und demütikeit und senftmütikeit. Recht dis ist ein gelichs, minr noch me. (Pr 53; 244,11-14)

Diese Überformung ist um so höher, je würdiger man gewandelt ist nach dem würdigen Vorbild unseres Herrn Jesus Christus in aller Geduld, Demut und Sanftmut. Eines entspricht dem anderen, nicht mehr und nicht weniger.(Ü 508)

Demnach kommt Jesus Christus hinsichtlich der Fixierung des Menschen auf seine egozentrische Disposition und deren Ersatz durch eine ganz vom Göttlichen bestimmte Existenz eine zentrale Funktion zu; denn wenn man die Tugenden Jesu Christi⁵⁵ übernimmt, wird man von seinem ichbezogenen, durch seine kreatürliche Persönlichkeitsstruktur bestimmten Selbst befreit: „als der mensche alsus mit den tugenden ist gekleit, so wirt der mensche al zemole entsast sin selbes (...)“ (Pr 60 f; 311,27f)⁵⁶.

⁵⁵ Genannt werden in Pr 60f Demut, Sanftmut, den Gehorsam, die Lauterkeit, Geduld, Barmherzigkeit, das Schweigen, die Nächstenliebe.

⁵⁶ Übersetzung: „Wenn der Mensch mit Tugenden bekleidet ist, so wird er entsetzt seiner selbst (...)“.

These 5: Die Relevanz der Gottesliebe sieht Tauler darin, dass sie zentrale Lebenseinstellungen des Menschen verändert und entscheidende Konsequenzen für das menschliche Handeln und Erleben im Rahmen seiner Gottesbeziehung hat.

In Pr 54 stellt Tauler mehrere Arten der Gottesliebe vor, die die Rezipienten seiner Predigten im Rahmen ihrer Gottesbeziehung für Erfahrungen sensibilisieren⁵⁷, die mit der Verwandlung des Menschen⁵⁸ in Gott ihren Höhepunkt erreichen. Am Anfang seiner Ausführungen in Predigt 54 decouvriert Tauler eine religiöse Praxis als Form der Selbstliebe⁵⁹ bei der es bei allem Tun mehr um die Manifestation der eigenen Person und um ein ichbezogenes Denken als um eine Liebe Gottes geht:

ir minne und ir meinunge enist nüt zuo im gekert. Aber si gant her nider zuo den creaturen: do ist ir lust und genuegde mit willen und mit wissende, oder es ist ir eigen guot oder gemach oder lust oder nutz inwendig oder uswendig. Dis enist nüt dis wort dis gebotz, das man sol Got minnen von allem herzen und selen und von allem gemuete. (Pr 54, 247,5-9)

Ihr Herz und ihr Sinn sind nicht zu ihm gekehrt. Sie neigen sich (vielmehr) den Geschöpfen zu: da finden sie ihre Lust und ihr Genüge mit Willen und Wissen, oder es ist ihr eigen Gut, ihre Bequemlichkeit, ihre Lust, ihr Nutzen, innen oder außen (dem sie sich zuwenden). Das ist nicht der Sinn des Gebotes, dass man Gott lieben solle von ganzem Herzen, von (ganzer) Seele und aus (ganzem) Gemüte. (Ü 397)

⁵⁷ Vgl. zur textimmanenten Formung von Wahrnehmung und sinnlicher Erfahrung die Ausführungen von Daniela Fuhrmann und Thomas Müller: Text/Ereignis. Eine Einleitung, in dies.: Mystik und Legende. Mediologische Perspektiven, Zürich 2023, S. 9 – 24, hier S. 18; sowie Niklaus Largier, Spekulative Sinnlichkeit. Zürich 2018, 17 – 19.

⁵⁸ In Pr 61; 334,20f: „her zuo mag nieman komen denne durch disen weg der minne.“⁵⁸ - Übersetzung: „Dazu vermag niemand zu kommen als durch den Weg der Liebe.“

⁵⁹ Pr 54; 246,17-24: „Kürtzlichen gesprochen: alle die werk die der mensehe tüt, die me ze wesende ilent, das ist das si me oder gerner geschinen oder gesehen oder gewist werdent, denne ob si niemer bekant enwürden: aller der werke der ennimet sich Got nüt an, wie gros und wie hoch si och schinen. Wer des werkes ein sache ist, der die geburt gebirt, des ist die geburt und nüt eins andern; das ende das antwürt dem beginne. (...) Kinder, was der phariseiliche mensehe tüt, do meint er alles sich selber an.“ – Übersetzung: „Alle Menschenwerke, die getan werden mehr oder lieber in der Absicht, zu scheinen, gesehen oder gekannt zu werden, als verborgen zu bleiben, um all diese Werke kümmert Gott sich nicht, wie groß und hoch sie immer auch scheinen mögen. Wer die Ursache eines Werkes ist, wer die Geburt gebirt, dem ist die Geburt zu eigen und niemand anderem; das Ende entspricht dem Anfang. (...) Bei allem, was ein pharisäischer Mensch auch tut, denkt er immer nur an sich.“ (Ü 396f)

Auch Menschen, die die Orientierung an Werten wie Ehre, Ansehen, Bekanntheit⁶⁰ aufgegeben haben und sich stattdessen in ihrer Gottesbeziehung auf die sinnlich erfahrbare, körperliche Dimension Jesu Christi - *in biltlicher wise nach dem sinne* (Pr 54; 247,19) – konzentrieren, entgehen nicht in jedem Fall der Selbstliebe; denn als Motivation liegen der sinnlichen Betrachtung Jesu oft mehr Lust und wohlige Gefühl zugrunde als eine echte Gottesliebe:

Und dise lúte zúhet etwenne me der lust und das wol sin, denne si tût die wore götliche minne. (...) dise lúte sehent me uf die werk denne uf den da die werk inne endent. wan si meinent und minnent me ir genúgde und ir wol sin wan den den si meinen solten. (Pr 54; 247,20-23)

Und diese Leute zieht zuweilen mehr die Lust und das wohlige Gefühl (zu ihrer Betrachtung) als die wahre göttliche Liebe. (...) Diese Leute sehen mehr auf ihr Werk als auf den, in dem alle Werke ihr Ziel finden. Denn sie haben im Sinn und lieben mehr ihre Zufriedenheit und ihr wohlige Gefühl (...) als den, auf den ihr Sinn gehen sollte. (Ü 398)

Einen weiteren Aspekt zur Klärung der Gottesliebe des Menschen gewinnt Tauler aus den Oppositionen von „Zufall – Wesen“ (247,24) d.h. Substanz – Akzidenz; innen – außen (247,25); Sinne – Geist (248,30f).

Die daran anknüpfende Kritik an der sinnlichen Wahrnehmung bzw. der entsprechenden ästhetischen Vorstellung und der daraus resultierenden sinnlich orientierten Liebe zu Jesus Christus richtet sich darauf, dass der Mensch eine existentielle Verankerung in der Tiefe seiner menschlichen Existenz nicht erreicht, wenn er eine Rezeptionsweise präferiert, die an der sinnlichen Wahrnehmung orientiert ist. Er verbleibt in diesem Fall außenorientiert, am Akzidentellen interessiert und auf die empirische Wirklichkeit fixiert, insofern er es versäumt, einen Weg zu nehmen „*durch die bilde in in über bilde, durch die uswendige sinliche uebung inwendig in sich selber in den grunt*“ (Pr 54; 248,22f), d.h. in die Innerlichkeit, den Raum Gottes. Darin ist begründet, dass derartig orientierte Menschen infolge ihrer eingeschränkten Wahrnehmung nicht zu einer vertieften, geistigen Begegnung mit dem Göttlichen fähig sind. Eine solche Begegnung ist davon abhängig, dass der Mensch in seinem Inneren - in Distanz zum Bereich der sinnlichen Wahrnehmung - eine Neuperspektivierung seiner Gottesliebe vornimmt.

⁶⁰ Ebda.

Wichtig ist für diese – unsinnliche - Liebe, dass dem Menschen dabei das Erleben der Welt, Jesu, allgemein der Wirklichkeit *sub specie aeternitatis* am Herzen liegt. Dies heißt, dass der Mensch in dieser Form der Liebe dem Ewigen zugeneigt ist (Pr 54; 249,4): weg von einer Rezeption, die auf der – vorgestellten - sinnlichen Wahrnehmung des Lebens Jesu in seinen Einzelheiten basiert, und Hinwendung zum inneren Leben Jesu Christi (Pr 54; 249,6)⁶¹, zur Verborgenheit Gottes als Raum für die Transformation der menschlichen Äußerlichkeit, zur Ewigkeit als Raum für die Transformation der Unbeständigkeit und des Wandels in der Zeit, die das irdische Leben des Menschen prägt.

Des Weiteren korrigiert der Mensch seine bisherigen Einstellungen dadurch, dass er sich von allem zeitlich verfassten Äußerlichen distanziert, es vergisst sowie das eigene Selbst transzendiert und infolgedessen anstelle der Selbstliebe sich in Liebe vom Leben Jesu bestimmen lässt⁶², um so dem geliebten Jesus nachzufolgen⁶³; er wird durch seine Liebe - wie Tauler mit der Geburtsmetapher zur Sprache bringt – dann immer mehr im Göttlichen präsent⁶⁴ und erfährt jenseits aller Formen der Anschauung und Erkenntnis im *grunt* seiner Seele (Pr 54; 250,3) das Göttliche als göttliche Finsternis – vergleichbar für Tauler mit der Sonne, deren Kraft für den Menschen spürbar, aber infolge ihrer übergroßen Helligkeit für die menschlichen Augen nicht wahrnehmbar und nicht erkennbar ist (vgl. 249,30). Die damit einhergehende Verarbeitung des widerfahrenen Göttlichen, das im menschlichen *grunt* immer schon präsent ist (249,28f) und für den Menschen zugleich immer wieder *inlúchtend* wirksam wird (249,35), generiert beim gotterfahrenden Menschen – je mehr der Mensch mit der Größe Gottes konfrontiert wird - die Erkenntnis und Identifikation mit der eigenen Kleinheit und dem eigenen Nichts (Pr 54; 249,34). Ergebnis ist eine Umwertung, durch die der Mensch sein Selbstbewusstsein in Gott begründet und ihm anstelle seiner eigenen Person einen absoluten Wert zumisst. Daraus resultiert eine in Liebe auf Gott bezogene Selbsttranszendenz, die sich in einer Haltung der Empfänglichkeit

⁶¹ Im Anschluss an eine Rezeption *in biltliche(r) wise* soll der Mensch eine Umperspektivierung vornehmen: „*ker dich nu an die inwendige wise und werk, an die ewige geburt (...)*“ (Pr 54; 249,5f).

⁶² Siehe These 4.

⁶³ Pr 54; 250,29-31: „*Mer die minneklichen menschen die recht gelangent in dise wise minne, die túrstet nach lidende und nach verkleinunge irs selbes und och der lere, der minneklichen, irs geminten herren Jhesu Christi nach ze volgende.*“ - Übersetzung: „Die liebenswerten Menschen aber, die recht zu dieser weisen Liebe gelangt sind, die dürstet nach dem Leiden und nach Verkleinerung ihres eigenen Selbst; sie wollen der liebevollen Lehre ihres geliebten Herrn Jesus Christus nachfolgen.“ (Ü 402)

⁶⁴ Tauler formuliert 249,27: „*er wirt naher in geborn*“.

manifestiert und ihre sichtbare Form in dem durch Nachfolge bewirkten Präsentmachen des von Gott Erlebten findet.

Eine noch stärker wirkende existenzverändernde Kraft spürt der Mensch bei der starken Liebe, die der Mensch der Präsenz des Göttlichen entgegen bringt⁶⁵, in deren Folge sich die Begegnung mit dem Göttlichen weiter intensiviert:

- 1) Die starke Liebe der Präsenz des Göttlichen hat zur Folge, dass der menschliche Geist, der für das Göttliche keine Kapazität besitzt (Pr 54; 251,10f), wegen der zustoßenden göttlichen Übermächtigkeit (in sich) keinen Halt mehr hat und sich im göttlichen *abgrunt* selbst verliert (251,12-14).
- 2) Der menschliche Geist transzendiert in der starken Liebe sich selber, sein Erkenntnisvermögen sowie seine Handlungsfähigkeit in die unio mit dem geliebten Gott hinein, der alle Aktivitäten des menschlichen Geistes übernehmen muss:

der geist enphellet hie sinem eigenen bekenntnisse und sines eigenen werkes, und Got muß alle ding do in ime wúrken, in im bekennen, in im minnen, wan er ist im selber in dieser starken minne entsunken in den geminten in dem er sich verlorn hat als der troppe wassers in dem tieffen mere (...). (Pr 54; 251,18-22)

Der Geist entfällt seiner eigenen Erkenntnis und seiner eigenen Wirksamkeit; Gott muss alle Dinge in ihm wirken; er muss in ihm erkennen, lieben, denn der menschliche Geist ist in dieser starken Liebe sich selber entsunken, er hat sich in dem Geliebten verloren wie ein Tropfen Wasser im tiefen Meer. (Ü 402f)

- 3) Im Raum des Göttlichen negiert der Mensch sein individuell bestimmtes Selbst, das ihn kennzeichnende Leben mit seinen Verhaltensmustern, sein spezifisches Bewusstsein und den für ihn charakteristischen Willen. Er hat – im *grunt* seiner Existenz angekommen (251,28) - einen Zustand erreicht, der es ihm erlaubt (antithetisch zur Negativierung des bisherigen eigenen Selbst und seiner

⁶⁵ Pr 54; 251,6f u.9f: „*Kinder, dis golt das wir bi diser minne nemen, das ist so gepaliert und glisset, das man es vor siner klarheit kume mag an gesehen. (...). Also geschicht dem geiste in diser starken minne der gegenwúrtkeit des herren. Und die lúchtet so weselich dem grunde in das des der geist nút erliden enmag von siner menslicher krankheit.*“ – Übersetzung (ME): „Kinder dieses Gold, das für diese Liebe steht, das ist so glänzend und strahlend, dass man es wegen seiner Klarheit kaum anzusehen vermag. (...). So geschieht es dem Geist in dieser starken Liebe der Gegenwart des Herrn. Und die leuchtet so wesentlich dem Grund ein, dass dieses der Geist nicht zu ertragen vermag von seiner menschlichen Schwäche her.“

zurückliegenden Individualität) aus Liebe dem Leiden und der Menschheit Jesu Christi (251,33f) gegenüber, mit seinem eigentlichen Leben zu beginnen (Pr 54; 252,1):

Und was blibet denne hie in dem menschen? nüt anders denne ein grundelos vernúten sin selbes und ein gantz verloigenen aller eigenschaft an willen und an gemuete und in wisen und an lebende. (...) Aber das liden unsers herren und sin heilige menschheit die enwart im nie so gruntlichen lieb, und denne dunkt in das er welle alr erst beginnen ze lebende. (Pr 54; 251,25-27.33-252,1)

Was bleibt dem Menschen hier übrig: nur ein abgründiges Vernichten seines (eigenen) Selbst und ein gänzlich Verleugnen aller Eigenheit an Willen, Gemüt, Leben und Lebensführung. (...) Aber das Leiden unseres Herrn und seine heilige Menschheit ist ihm nie so von Grund aus lieb gewesen, und ihm ist, als beginne er (jetzt) erst zu leben. (Ü 403)

4) Auffällig in der Darstellung der Liebe in Pr 54 ist die Unklarheit der Relation von Handeln und Erleben: An einigen Stellen handelt eindeutig der Mensch auf Gott hin, an anderen Stellen ist Gott der entscheidende Akteur, der eine Veränderung des Menschen bewirkt:

a) Menschen werden als Subjekt genannt, die „*gedenken an den süssen menschen Christum, wie er geborn wart und wie sin leben und sin liden und sin tot was*“ (247,14f). Motiviert ist die Bewegung auf Jesus zu alleine im Menschen selbst: „*Und dise lúte zúhet etwenne me der lust und das wol sin, denne si tût die wore götliche minne.*“ (247,20f)

b) Eine andere Möglichkeit – die Kooperation von Gott und Mensch – wird im Übergang von der sinnlichen zur weisen Liebe beobachtbar: Hier ist es Gott, dessen Handeln eine Progression des menschlichen Transzendierens erreicht. Denn bedingt durch das Erleben der Qualität der göttlichen Zuwendung (vgl. 248,16: *suessikeit*) wird die Intensität der auf Gott bezogenen echten Liebe im Menschen gestärkt:

Aber got zúhet und reist mit alsolicher süssikeit den menschen fúrbas in einen fúrgang das die wore minne mit disem bevinden zú lege und in ime gebilt und geboren werde und also mit dem smacken in ime verlesche smak und lust der creatures und aller ander dinge. (Pr 54; 248,16-19).

Aber Gott zieht und lockt mit solcher Süße den Menschen weiter vorwärts, dass die wahre Liebe in diesem Empfinden zunehme, in ihm gebildet und geboren

werde und dass dadurch Freude und Lust an den Geschöpfen und allen anderen Dingen in ihm verlösche. (Ü 399)

c) Ferner: Die Handlungsmotivation für Gott, der explizit im Text 248,19-22 nicht genannt wird, sondern durch das unbestimmte Pronomen ‚man‘ substituiert ist, resultiert aus der – mit *kleinheit* und *snoedekeit* umschriebenen – Qualität der menschlichen Verfassung:

Aber der mensche ensol dis nüt verwerffen, und solt dis mit erwirdiger vorchte und demütkeit nemen, und solt es siner kleinheit und snoedekeit an schriben, das man in dar umbe alsus locken und reissen muesse (...). (Pr 54; 248,19-22).

Der Mensch soll all (diesen Weg) nicht verwerfen; er soll ihn in Ehrfurcht und Demut gehen und es seiner Kleinheit und seinem Unwert zuschreiben, dass man ihn dazu so locken und antreiben muss. (Ü 399)

d) Ein weiterer Aspekt: Die reflexive Version des Veränderungsprozesses durch Liebe findet sich im Kontext von Taulers Ausführungen zur wahren/weisen Minne: Während bei der sinnlichen Liebe der Mensch es ist, der sich abwendet „*mit arbeit (...) von den dingen*“ (249,22) – er soll „*durch gon durch die bilde in in über bilde, durch die uswendige sinliche uebunge inwendig in sich selber in den grunt (...)*“ (248,22f) –, ist es bei der wahren/weisen Liebe – selbstreflexiv - die Liebe selbst, die

(...) zúhet sich (...) bas uf in ein abgescheidenheit und wirt der wisen minne gelich und kumet über alle bilde und formen und gelichnisse und kumet alsus durch die bilde über die bilde. (Pr 54; 249, 16-19).

(Die Liebe) zieht sich (...) hoch in eine Abgeschiedenheit; sie wird der weisen Liebe gleich und kommt über alle Bilder, Formen und Gleichnisse und kommt auf dies Weise durch die Bilder über die Bilder. (Ü 400)

e) Schließlich ist eine Verschiebung von Subjekt zur Tätigkeit der Liebe zu beobachten, die personifiziert die Agens-Rolle eines Menschen oder Gottes übernimmt: „*Kinder, dise wise minne die zúhet des menschen gemüte verre von disen frömden usserlichen dingen, (...)*“. (Pr 54; 249,20f). Somit bleibt offen, wem die Liebestätigkeit zuzuordnen ist. Die von Tauler vorgenommene Reduktion seiner differenzierten Aussagen zugunsten einer Konzentration auf die – subjektlose - Liebestätigkeit lässt somit offen, was die entscheidende Motivation ist, die den Menschen zu seiner, ihn verändernden Transzendenzbewegung veranlasst. Vielmehr verändert sich im Kontext seiner

Gottesbeziehung der Mensch - changierend zwischen dem Erleben göttlicher Initiativen, dem eigenen Handeln sowie dem mehr oder weniger vom Menschen unabhängigen Liebe:

Alsus recht tribt dise starke minne: si tribet und zúhet den geist, das er tût einen úber swank und wil ze male us im selber in ein unwissen, das haltet in denne in ein unbekentnisse, und denne her wider in ein bekentnisse sines nictes. (Pr 54; 252, 16-19).

Ebenso treibt und zieht die starke Liebe den Geist, dass dieser, über sich selbst hinausgetrieben, ganz außer sich selbst in ein Nichtwissen will, das ihn in eine Unkenntnis, dann wieder in eine Erkenntnis seines Nichts führt. (Ü 403)

These 6: Tauler plausibilisiert seine Ausführungen zum Erleben des Göttlichen, indem er in mehreren Predigten die Gotteserfahrung des Elia zur Konkretisierung heranzieht.

Der durch die Thematisierung von Elias Gotteserfahrung erzielte Effekt besteht darin, dass durch das Beispiel des Propheten Elia die an ihm konkretisierte Gotteserfahrung im Spannungsfeld von Erleben und Handeln als etwas sinnlich Erfahrbares vor Augen gestellt wird. Anders als die allgemeinen, mehr oder weniger programmatischen Aussagen zur Gotteserfahrung in den Predigten Taulers erhöht eine derartige Konkretisierung die Sensibilisierung für das an Gott orientierte eigene Leben, sie motiviert zum Nachvollzug und strukturiert die auf die Gottesbeziehung bezogene Selbstwahrnehmung von dem vor Augen gestellten Modell des Elia her. Die Wahrscheinlichkeit der alttestamentlichen Erzählung von Elias Erleben, das ihn Gott erfahren lässt, wird in Predigt 53 - über die Darstellung dieses Ereignisses in Predigt 50 hinausgehend – noch dadurch erhöht, dass er für das Verständnis der Wirkung, die das Erleben auf Elia hatte, auf die im alttestamentlichen Buch Esther erzählte Begegnung Esthers mit König Asverus zurückgreift. Deren Ohnmachtserfahrung fungiert in Taulers Predigt 53 für die Wirkung, die das Präsentwerden des Göttlichen auf Elia hat.

a) In seiner allegorischen Exegese der in 1 Kg 19,9ff dargestellten Gotteserfahrung des Elia bezieht Tauler in Pr 50 zunächst den Berg mit seinen harten Felsen, den Elia für die Gottesbegegnung besteigt, auf extravertierte Menschen mit ungelassenen

Herzen, mit unumstößlichen Vorsätzen und Eigenwilligkeit, mit ihrer Orientierung an zeitlichen Dingen und ihrer Freude an Sinnlichem⁶⁶.

b) Die in der alttestamentlichen Erzählung auf die Bergbesteigung folgende Erfahrung eines Erdbebens versteht Tauler im Kontext der Gottesbeziehung als eine von Gott bewirkte innere Erschütterung, die Menschen zur Umkehr bewegen soll, denen Anerkennung, sinnliches Vergnügen und Eigenwillen wichtig sind⁶⁷. Eine derartige göttliche Intervention vermag ihre Wirksamkeit aber nur dann entfalten, wenn der Mensch das innerlich spürbare Ereignis als Erschütterung bewusst erlebt, sich ihr stellt, sensibel und bereit ist, diese auszuhalten und dabei sich - innerlich Jesus in seinem körperlichen Leid nachfolgend - in Geduld zu üben sowie sich in sein Leid mit der Perspektive einer im Tod sich ereignenden Überwindung allen Leids radikal zu fügen⁶⁸.

c) Das Erleben des Menschen findet seine Fortsetzung – wie Tauler im Bild des in 1 Kg 19 auf das Erdbeben folgenden Feuers vor Augen führt - durch die nicht näher bestimmte ‚feurige Liebe‘, die der Mensch erlebt, indem „*also tringet dise fúrine minne durch den geist in den lichamen*“ (Pr 50; 227,27)) und der Mensch ganz außer sich gerät (Pr 50; 227,19).

d) Als Elia dann plötzlich das Göttliche widerfährt, verhüllt er sein Gesicht, weil er als Mensch – so Tauler – unfähig ist, das Göttliche zu ertragen. Allein aus Gnade vermag er das übermächtige Präsentwerden des Göttlichen, das jeglichen menschlichen Rahmen sprengt, zu erleiden:

Der herre kam als ein blik: der blik was úber alle die mosse, die was ze mole so swinde das Elyas stúnt in der túrin der húlin und tet den mantel fúr die ógen. Dise húle das ist menschliche unlidelicheit, aber die túrin das enist anders nút denne do man in die gotheit sicht. Und das er den mantel fúr die ógen tet, das was das gesicht. Wie kurtz und wie klein das ist, so ist des ein blik aller naturen ze úberswenkig und von blosser nature unlidlich und unbegriffenlich. (Pr 50; 228,5-11).

Der Herr kam wie ein Blitz. Aber der Glanz (seines Blickes) überschritt jegliches Maß; er war so gewaltig, dass Elias, im Eingang der Höhle stehend, den Mantel über die Augen zog. Die Höhle bedeutet die menschliche Unfähigkeit (dergleichen zu ertragen), der Eingang nichts anderes als den Blick in die

⁶⁶ Predigt 50; 226,16ff.

⁶⁷ Pr 50; 226, 31f.

⁶⁸ Pr 50; 226,34-227,8.

Gottheit. Und dass er den Mantel über die Augen zog, die Ursache dessen war die (göttliche) Erscheinung. So kurz und rasch verlaufend ein solches Gesicht auch sein mag, es geht über die Kräfte jeder Menschennatur, und diese allein könnte es weder ertragen noch begreifen. (Ü 435)

e) Den zentralen Aspekt der (für Elia im Kontext der Gottesbegegnung erfolgenden) Einsicht in die Unfähigkeit zur Wahrnehmung des Göttlichen und die aus der Gottesbegegnung resultierende Erkenntnis des eigenen Nichts plausibilisiert Tauler mit seinem Hinweis auf die alttestamentliche Königin Esther, die beim Anblick des persischen Königs Aswerus (Ahasveros) in Ohnmacht fällt (Esth 6,2b). Das Kollabieren ihres psychischen und körperlichen Systems⁶⁹ erklärt die Erfahrung, die man generell als Mensch machen kann, wenn man mit der Gegenwart des Göttlichen direkt konfrontiert wird. Nicht übersehen darf dabei die Ergänzung zur alttestamentlichen Erzählung von der Gotteserfahrung des Elia: „*doch volget si (= die sele) siner gegenwürtkeit (...)*“ (Pr 53; 245,2). Tauler macht demnach die Veränderung des Menschen durch die erfahrene Präsenz Gottes von der Voraussetzung abhängig, dass der Mensch dieser Präsenz folgt⁷⁰. Damit bringt er in Bezug auf das Erleben des Göttlichen gegenüber einer reinen Passivität des Menschen dessen Aktivität ins Spiel, die als entscheidende Bedingung für seine Möglichkeit fungiert, in sein *luter niht* (Pr 53; 245,7) zu kommen und damit seine Ursprungssituation zu wiederholen:

denne kumet der herre als er Elyas tet, in einem stillen gerúne in dem wispelen, und blickt dem geist in. Und wenne der geist oder der mensche gewar wirt der gegenwürtkeit Gotz, so geschicht im recht als der fröwen Hester geschah, do si kam für den kúnig Aswerum und in an sach: do kam si von ir selber und ir gebrast irs geistes, also in diser gegenwürtkeit dis herren in sinem angesicht, allein im doch der mantel über das antlit gezogen si und bedeckt si; doch volget si siner gegenwürtkeit, so kumet si von ir selber und ir gebrist des geistes und si sank und neigte sich, und der kúnig müste si uf heben. Also geschicht dem menschen: hie in disem so kumet er al ze mole von im selber und im gebrist des geistes (das ist al enthalt), und alles das sin was, dem empfelt er hie allem

⁶⁹ Esther „*kumet si von ir selber und ir gebrist des geistes und si sank und neigte sich*“ – vgl. Pr 53; 245,2f mit 245,4f.

⁷⁰ Predigt 53; 245,2: „*doch volget si (= die sele) siner gegenwürtkeit, so kumet si von ir selber (...)*“. – Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Frankfurt a.M. 1984, formuliert S. 44: „Eine bestimmte Relation zwischen Elementen wird nur realisiert unter der Voraussetzung, dass etwas anderes der Fall ist bzw. nicht der Fall ist (...). (Die eine Relation) kommt nur vor, wenn die andere auch vorkommt.“

in allen wisen, und in allen dingen entsinkt er als gar in sin luter nüt. Und enwurde er nut von den minnekliclien armen der gutlichen kraft enthalten, in duchte er muste al ze mole zu einem luterem nut werden, (...). (Pr 53; 244,25-245,9):

dann kommt der Herr, wie er es bei Elias tat, in einem stillen Raunen, in einem Wispern, und verbreitet Licht im Geist (dieses Menschen). Und wenn des Menschen Geist oder der Mensch selbst der Gegenwart Gottes gewahr wird, so geschieht ihm, wie es mit Esther geschah, als sie vor König Aswerus kam und ihn anblickte: sie verlor die Besinnung und fiel in Ohnmacht. So war es auch mit Elias, als er den Herrn gegenwärtig vor sich sah, obwohl er den Mantel über sein Gesicht gezogen hatte, um es zu bedecken. Folgt aber die Seele der Gegenwart Gottes, so gerät sie ganz außer sich, und die Sinne vergehen ihr. Esther neigte sich und sank um, und der König musste sie aufrichten. So geht es auch dem Menschen: er gerät außer sich, die Sinne vergehen ihm, das heißt (es entschwindet ihm) jegliche Stütze; alles dessen, was sein war, dem entsinkt er hier in jeder Weise; und in allem taucht er unter ganz und gar in sein lauterer Nichts. Und würde er nicht von den liebevollen Armen der Kraft Gottes gehalten, so müsste er, wie ihm dünkt, gänzlich zu einem lauterer Nichts werden, (...). (Ü 509)

f) Die überwältigende Erfahrung, wie sie Esther in der Begegnung mit dem in quasi übernatürlicher, engelsgleicher Herrlichkeit erscheinenden Aswerus gemacht hat, sieht Tauler allgemein auch bei Menschen gegeben, denen das Göttliche präsent wird. Er nennt im Einzelnen folgende Aspekte: Der Mensch gerät – so in Pr. 53 - außer sich (Pr 53; 245,4f); der menschliche Geist bricht zusammen (Pr 53; 245,5); der Mensch verliert infolgedessen das, was bislang sein Halt war (Pr 53; 245,5); alles, was zu ihm gehört hat, lässt er zurück; er nimmt im Rekurs auf sein *luter niht* eine neue Identität an, die seine ursprüngliche ist (Pr 53; 245,6); er erfährt dabei, dass er von den liebevollen Armen Gottes gehalten wird (Pr 53; 245,6f). Am Höhepunkt der Liebesbeziehung mit dem Göttlichen angelangt, ist er bereit, aus Liebe zunichte zu werden. Mit dieser Bereitschaft vermag er kein eigenständiges Gegenüber Gottes mehr zu sein. Vielmehr lebt er – wie Tauler In Predigt 53 formuliert - im ‚*tal der demuetkeit*‘ (245,17f) ganz empfänglich für Gott. Als göttliche Reaktion darauf darf der Mensch erleben, dass Gott ihm Halt verschafft und ihm als Zeichen seiner Liebe ‚*sinen goetlichen minne kus*‘ gibt (245,14).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Der Mensch erkennt aufgrund seiner Erfahrung der Hoheit des Göttlichen seine eigene Kleinheit, die bei ihm eine gottentsprechende Resonanz auslöst: Aufgrund seiner Kontrasterfahrung des Göttlichen erniedrigt er sich. Er realisiert zunehmend, am Punkt seiner größten Differenz zur Hoheit Gottes angelangt, dass er aus sich heraus nichts ist, sondern

alles, was er ist, Ergebnis empfangener Zuwendung des Göttlichen ist. Infolge dieser Selbstvergewisserung bescheinigt der Mensch dann seinem geliebten Gott, „dass man durch ihn und durch die Liebe zu ihm das eigene Ich entfaltet“⁷¹, was sich im Prozess der Vernichtung seiner selbst und der daraus resultierenden Empfangsbereitschaft für Gott zeigt. Gott seinerseits handelt, weil er sich nach dem Selbsterleben des demütig gewordenen Menschen richtet⁷², indem er in Liebe an ihm handelt. Auf diese Weise löst die Resonanzantwort des Menschen auf die Erfahrung des Göttlichen eine Resonanz Gottes aus, den die vom Menschen erlebte Niedrigkeit zur Mitteilung seiner Hoheit veranlasst. Damit wird erkennbar, dass es einerseits die menschliche Empfangsbereitschaft, andererseits göttliche Liebe ist, aufgrund derer die Differenz in eine Identität, die unio mit dem Göttlichen umschlägt:

Als der kúnig das sieht das si alsus ze mole von ir selber kumet, so enthalt er si und richt si uf und git ir sinen götlichen minne kus. Dis kumet von der niderheit, dise erhebunge; wan ie niderre ie höher. Der sich nidert, der wirt erhôhet; ie niderre, ie höher: do antwurt eins in das ander und wirt ein einig ein. Gotz hochheit sichtet eigenlichen und aller meist in das tal der demûtkeit. (Pr 53; 245,13-18)

Wenn der König sieht, daß die Seele so ganz außer sich gerät, so stützt er sie, richtet sie auf und gibt ihr den Kuß seiner göttlichen Liebe. Diese Erhebung kommt von der Erniedrigung; denn je mehr man sich erniedrigt, um so mehr wird man erhöht; wer sich erniedrigt, wird erhöht, und zwar um so mehr, je mehr er sich erniedrigt hat. Da entspricht eines dem anderen, und es entsteht ein einiges Eins. Gottes Hoheit blickt recht eigentlich und allermeist in das Tal der Demut. (Ü 509)

These 7: Eine Beobachtung der in den Predigten Taulers thematisierten Gottesbeziehung ergibt, dass vom Menschen die göttliche Präsenz unterschiedlich intensiv erlebt wird.

a) Zum einen ist es – wie bei den von Tauler in seinen Predigten mehrfach erwähnten alttestamentlichen Figuren des Elia oder Hiob - das Göttliche, das widerfährt und dessen Präsenz als Ereignis von Menschen erlebt wird. Beschrieben wird im Modell

⁷¹ Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Frankfurt a.M. 1982, 45.

⁷² Niklas Luhmann aaO 27.

der personalen Begegnung, dass das Göttliche begegnet, wie sich Menschen begegnen.

b) Eine andere Begegnungsform basiert auf einer Modellierung des Handelns durch Menschen, die an einer erlebbaren Partizipation am Göttlichen interessiert sind, um Nutzen und Trost von Gott zu erhalten. Nötig ist dazu eine Introversion des Menschen, seine Isolierung vom Geschaffenen und mit einem Erleben des Göttlichen verbundene ‚*gebruchliche anhangende an Gotte*‘ (158,20) sowie die innere Wahrnehmung, d.h. die Imagination der Präsenz des Göttlichen⁷³, und eine zunehmende Identifikation mit dem göttlichen Willen (Pr 39; 155,25-31).

Dieser Form der Gottesbeziehung ist *der erste grat eins inwendigen tugentlichen lebens* (Pr 39; 159,31)⁷⁴ zuzuordnen, der den Menschen in die höchste Nähe zu Gott („*in die hochste naheit Gotz*“) führt (159,32). Tauler führt in Pr 39 dazu aus, dass der Mensch, wenn er in schöpfungstheologischer und christologischer Perspektive die Welt und das Leben Jesu Christi als ‚*wunnekliche minne zeichen*‘ Gottes (160,8) in Liebe betrachtet⁷⁵, emotional eine derart große Freude⁷⁶ in Resonanz dazu erlebt, dass sein Körper diese Freude nicht auszuhalten vermag und er außer sich gerät. Er erfährt⁷⁷ dann, wie Gott sich ihm in Liebe zuwendet und spürbar vereinigt mit ihm. Abschließend stellt Tauler fest:

Und so wirt er von unserm herren mit grosser süßikeit begobet, und wirt im ein innerlich umbevang in bevintlicher vereinunge. Alsus locket und zúhet und reisset Got den menschen usser im selber zú dem ersten und usser aller ungelicheit zú im selber.“ (Pr 39; 160,26f).

Und so wird er von unserem Herrn mit großer Süßigkeit versehen, und es wird ihm ein innerliches Umfängen, in einer empfindbaren Vereinung. So lockt und

⁷³ Pr 39; 155,27f: Tauler spricht hier von „*einem innerlichen angesicht der gegenwürtikeit Gotz*“.

⁷⁴ Vgl. zum Ternar von *jubilacio*, *getrenge* und *úbervart* Louise Gnädinger, Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre, München 1993, 160-169.

⁷⁵ Pr 39; 260,18-21: „*Und als dis dirre mensche mit einem minneklichen durch sehen wol durch gat, so wirt in im geborn grosse wirkliche fröide. Und wirt der mensche der dise ding in rechter minne an sicht, als über gossen mit innerlicher frödie (...).* – Übersetzung: „Und wenn der Mensch dies mit einem liebevollen Durchsehen durchgeht, so wird in ihm geboren wirksame Freude. Und der Mensch, der diese Dinge in rechter Liebe ansieht, wird so übergossen mit innerlicher Freude (...).“

⁷⁶ Tauler verwendet im Textzusammenhang mehrfach das Verb ‚*gebruchen*‘, das ‚Freude‘, ‚Anteil haben‘, ‚genießen‘, und - in religiösen Zusammenhängen – ‚Streben nach Vereinigung‘ bedeutet. (vgl. Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Berlin 2002, Lemmata ‚*gebruchen*‘ und ‚*geniessen*‘.

⁷⁷ Der hier verwendete Erfahrungsbegriff soll die semantische Differenz zwischen ‚erleben‘ und ‚erfahren‘ markieren: Das, was von Menschen als Widerfahrnis erlebt wird, muss unter dem Aspekt seines Sinns gedeutet werden, um zur Erfahrung werden zu können.

zieht und reißt Gott den Menschen zu sich - aus sich selber und aus aller Ungleichheit.

c) Wenn der Mensch seine Fixierung auf irdische Dinge transzendiert hat und Gottes Zuwendung vielfach erfahren hat, kann seine ekstatische Freude darüber (*jubilacio*) in eine geistige Armut umschlagen, für die die Absenz des Göttlichen kennzeichnend ist. Seine Erlebnisfähigkeit für das Göttliche sowie sein Wissen um Gott sind gänzlich verloren gegangen. Der Mensch ist auf sich zurückgeworfen, gerät in Bedrängnis und aufgrund seiner Ausweglosigkeit in eine tiefe Krise⁷⁸. Anstelle göttlichen und menschlichen Trostes erlebt er in dieser Situation nur noch den Verlust des Göttlichen und wegen seiner tiefen Enttäuschung über den Entzug Gottes die negative Emotion der Bitterkeit. Als einzige Möglichkeit bleibt ihm, aufgrund seines negativen Erlebens übermächtiger Drangsal und Enttäuschung über die Absenz des Göttlichen mit einer Art ironisch verwendeten Begrüßungsgeste der Bitterkeit zu begegnen.

Es ist der Prediger, der an seine Zuhörer mit dem Hinweis auf die Präsenz des Göttlichen appelliert, in derartigen Situationen die Hoffnung nicht zu verlieren. Performative Kraft erhält dieser zugesprochene Trost durch die Metaphorisierung des in der Natur quasi automatisch erfolgenden Wechsels von Finsternis zu Licht (161,32f). Indem Zuhörer der Predigt den von Tauler metaphorisch thematisierten Veränderungsprozess in der Natur imaginieren und auf ihre von Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Bitternis gekennzeichnete Situation beziehen, kommen sie in die Lage, Hoffnung für eine Veränderung ihrer Krisensituation zu gewinnen.

d) Die körperlich und geistig erlebte Präsenz der Bedrängnis deutet Tauler dadurch, dass er ihr einen zweifachen Sinn zuschreibt. Zum einen hat sie für das Erscheinen des Göttlichen vorbereitenden Charakter (Pr 39; 139,34-36). Denn sie sensibilisiert – geschärft durch die von Tauler in Pr 39 herangezogene Naturerfahrung des Wechsels

⁷⁸ Vgl. Pr 39; 161,22-24: „*Was wil er denne tûn? Er enmag weder hinder sich noch für sich, denne er setze sich do nider und spreche: ‘Got grüsse dich, bitterre bitterkeit vol aller gnaden!’*“ – Übersetzung: Was will er denn tun? Er vermag weder zurück noch nach vorne gehen. Er kann sich nur niedersetzen und sprechen: ‚Gott grüße dich, bittere Bitterkeit voll der Gnaden!‘. Vgl. dazu Michael Egerding, Johannes Tauler, in: Christian Möller (Hg.), Geschichte der Seelsorge in Einzelportraits. Göttingen 1994, Bd. 1, 305-320, bes. 316: „Der Erfahrung des Leidens spricht Tauler demnach die Funktion zu, den von der Illusion einer praktisch gelebten Unendlichkeit geprägten Menschen in eine Krise zu führen mit dem Ziel, die bisherige Sicht seines Menschseins abzulösen durch die Einsicht in die Endlichkeit des Menschseins (...). Damit die als notwendig erkannte Gottesbeziehung aber nicht umschlägt in ein Verhältnis, dass der Mensch aus Selbstliebe zur Absicherung seiner Existenz betreibt, entzieht sich Gott dem Menschen wieder (...), so dass der Mensch in Anbetracht der Abwesenheit Gottes sowie im Wissen um die Fragwürdigkeit des Vertrauens in sich selbst weder in Gott noch in sich selbst sicheren Halt gewinnen kann“.

von Finsternis zu Licht (s.o.)⁷⁹ - die Erfahrung dessen, was die Bedrängnis wegnimmt. Voraussetzung dafür ist, dass der Mensch aufmerksam wird, indem er diese Negativerfahrung des Leidens aushält und nicht ausweicht (172,9-11). Die Beobachtung seiner selbst ermöglicht dem Menschen eine Reflexion auf das, was er als Ursache der Beseitigung des Leidens erlebt hat. In Predigt 41 führt Tauler dazu aus:

Und wissest: so wel sache dir das getrenge oder den truk benimet oder gestillet oder entlöst, das sich das gebirt in dich. Und des ist die geburt, das si was das si, Got oder creature. (Pr 41; 172,17-19)

Und wisse: Welche Sache dir die Bedrängnis oder den Druck wegnimmt, ihn stillt oder dich davon befreit, das gebiert sich in dich. Und das ist die Geburt, es sei was es sei, Gott oder Kreatur.

Einen weiteren Sinn für Situationen schwersten Leids und Bitterkeit gewinnt Tauler, indem er die Erfahrung der Gottlosigkeit zur Gotteserfahrung des Elia in Beziehung setzt. Tauler knüpft dazu an den Mantel an, den Elia sich über seine Augen zieht, weil er die Manifestation des Göttlichen nicht zu ertragen vermag. In diesem Kontext kann die Bedrängnis eines Menschen den Effekt haben, dass durch sie die Präsenz des Göttlichen wie auch die Hoffnung⁸⁰ auf ein (Trost und Liebe gebendes) Präsentwerden des Göttlichen latent wird, so dass ein Mensch in auswegloser Bedrängnis diese auch nicht erlebt. Die Restitution der menschlichen Erlebnisfähigkeit geschieht dann dadurch, dass sich Gott in der Krisensituation des Menschen diesem zuwendet und ihm das Leid nimmt. Auch wenn dieser Prozess zur Wiederherstellung der auf Gott bezogenen Erlebnisfähigkeit des Menschen nicht genauer beschrieben wird, finden sich für die Überwindung der Bitterkeit und eine Neuorientierung auf Gott hin in Predigt 41 mehrere Andeutungen: Der Mensch soll keinen Trost suchen; vielmehr sollte er versuchen, aus Liebe Gottes Wunden gegenüber die Wirkung des Leids zu unterdrücken und – quasi wie eine Wunde – ‚ausschwären‘ zu lassen. Dann ist es möglich – so Taulers Überzeugung -, dass der Mensch – oszillierend zwischen Aktivität

⁷⁹ In Pr 41; 172,12f rekurriert Tauler auf eine ähnliche Erfahrung: „*Blibe bi disem ane allen zwivel; nach dem vinsternisse kumet der liechte tag, der sunnen schin.*“ - Übersetzung: Bleibe dabei ohne allen Zweifel; nach der Finsternis kommt der helle Tag, der Sonnenschein.

⁸⁰ Pr 39; 161,30-33: „*Och nu gehab dich wol, der herre ist sicherlichen hie bi, und halt dich an dem stammen des woren lebendigen gelöben; es wirt schiere gar güt. Das ist der armen selen in dem qwellende als ungelöiplich, das das unlidelich vinsternisse iemer ze liechte müge komen.*“ – Übersetzung: „Ei nun, fasse Mut! Der Herr ist sicherlich nahebei; und halte dich an den Stamm des wahren, lebendigen Glaubens; es wird (schon) bald gut werden. Aber in solcher Qual vermag die arme Seele es nicht zu fassen, dass diese unleidliche Finsternis je Licht werden könne.“ (Ü 305).

und Passivität -, indem er seine Passivität ‚macht‘, Gottes Geburt in sich erfährt, aufgrund derer⁸¹ er von seinem Leiden erlöst wird:

*Es kome och was es kome, von ussen oder von innan: losse alles us sweren
und ensûche enkeinen trost, so lôset dich sicher Got, und desselben stant lidig
und la es ime gantz. (Pr 41; 173,1-3)*

Es komme, was komme, von außen oder von innen: lasse alles ausschwären
und suche keinen Trost, dann erlöst dich sicherlich Gott, und kümmere dich
nicht um jenes, und überlasse es ihm ganz.

⁸¹ Vgl. Pr 41 (s.o.); 172,17-19.